

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis mit Illustr. Beilage „Welt u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 50 Reichspf. Einzelverkaufspr. 10 Reichspf.

Redaktion: Johannisstraße 46
Telefon: 25351-53

Einzelgenosse für die achtzehnjährige Weltzeitung oder deren Raum 30 Reichspfennige. — — Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Reichspfennige. — — Anzeigen 100 Reichspfennige

Verlagsstelle: Johannisstraße 46
Telefon: 25351-53

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 237

Montag, 10. Oktober 1924

34. Jahrgang

Wahlsieg in Hamburg

Starke Linksmehrheit

Hamburg, 10. Oktober.

Die gestrige Wahl zur Hamburger Bürgererschaft brachte einen großen Erfolg der Sozialdemokratischen Partei. Selbst die bürgerliche Presse gibt ihre Enttäuschung offen zu und spricht von einem ausgesprochenen Sieg der Linken und einer beschämenden Niederlage für das gesamte Bürgertum.

Auffallend ist die im Vergleich zur letzten Bürgererschaftswahl stark gestiegene Wahlbeteiligung. Abgegeben wurden 647 402 gültige Stimmen gegen 534 328 bei der letzten Wahl im Oktober 1924.

Nach dem vorläufigen amtlichen Ergebnis verteilen sich die Stimmen folgendermaßen:

	1924	1924
Sozialdemokraten	247 087 (63 Mand.)	173 158 (53 Mand.)
Kommunisten	110 115 (28 Mand.)	78 522 (24 Mand.)
Demokraten	65 149 (16 Mand.)	70 622 (21 Mand.)
Volkspartei	72 239 (18 Mand.)	74 834 (23 Mand.)
Zentrum	9 767 (2 Mand.)	8 503 (2 Mand.)
Deutschnationale und Völkische	98 547 (23 Mand.)	99 692 (28 Mand.)
Nationalsozialisten	9 737 (2 Mand.)	13 495 (4 Mand.)
Wirtschaftspartei	27 055 (6 Mand.)	6 687 (2 Mand.)
Aufwertungspartei	7 729 (2 Mand.)	— (— Mand.)

Die Auswertung des Wahlergebnisses ergibt einen starken Rückgang der gesamten bürgerlichen Front. Das Charakteristische dieses Rückganges ist, daß er sich nicht nur auf die Mitte beschränkt, wie bei fast allen Wahlen in den letzten Jahren, sondern daß auch die ausgesprochenen Rechtsparteien Verluste zu tragen haben.

Besonders empfindlich geschwächt sind die Demokraten. Doch ist ihr Niedergang in Hamburg längst nicht so katastrophal wie bei der Lübecker Bürgererschaftswahl. Der verlorene Teil der demokratischen Wähler dürfte in das Lager der neuen Wirtschaftspartei abgewandert sein.

Die 120 000 Stimmen Mehrbeteiligung gegenüber der letzten Wahl sind beinahe reiflos den Linksparteien zugefallen. 300 000 Arbeiterstimmen stehen rund 280 000 bürgerlichen Stimmen gegenüber.

Das ist ein gewaltiger Erfolg, der sich zugunsten der Hamburger Arbeitererschaft auswirken könnte, wenn — ja wenn . . .

Wenn nämlich die Kommunisten irgendwie vernünftig wären. So aber stehen sie Seite an Seite mit den Deutschnationalen und Völkischen in Opposition: Deshalb wird das Wahlergebnis an der Regierungsmehrheit nichts ändern. Un-

tere Hamburger Genossen werden, trotz ihres großartigen Sieges an der bisherigen Koalition mit Demokraten und Volkspartei festhalten müssen.

Das tröstet auch bis zu einem gewissen Grade die bürgerliche Presse. So schreibt z. B. das „Hamb. Fremdenbl.“:

So ist eine nicht unwesentliche Verschiebung der parlamentarischen Kräfteverteilung nach links eingetreten, die den Sozialdemokraten und den Kommunisten zusammen die absolute Mehrheit unter den 160 Abgeordneten der Bürgererschaft gibt. Freilich wird diese Mehrheit praktisch nicht in Erscheinung treten können, denn Kommunisten und Sozialisten verhalten sich gerade in Hamburg zu einander wie Feuer und Wasser. Der Wahlkampf hat die Gegensätze zwischen diesen beiden Linksparteien nicht gemildert, sondern verschärft.

Interessant ist aber auch, was dasselbe Blatt, zur Zeit der Lübecker Bürgererschaftswahl satirischer Herold der Hanseatenliste, über die Idee des Bürgerblocks schreibt: „Die Idee des Bürgerblocks hat sich als eine inhaltslose Phrase erwiesen.“

Durch Schaden wird man eben klug. Und doppelter Schaden ist eine doppelte Lehre. Wir hoffen zuversichtlich, daß das Bremer Ergebnis eine dritte Lehre für die unentwegten „Hanseaten“ sein wird.

Noch eine Lehre hat die Hamburger Wahl den Rechtsparteien erteilt. Das ewige Drohen und Winken mit dem Teufel des „Marxismus“ zieht nicht mehr. Allmählich sind auch die dümmsten deutschnationalen Milchküfer aufgewacht.

Blutige Zusammenstöße

Hamburg, 10. Oktober (Radio)

Der Wahltag ist leider nicht ohne Zwischenfälle verlaufen. Die Kommunisten, deren ganzer Wahlkampf auf die gemeinsame Bekämpfung der Sozialdemokratie eingestellt war, gingen am Sonntag teilweise zu tätlichen Angriffen über. Wo sie sich in der Uebermacht glaubten, fielen sie über die Propaganda-Autos und kleine Propaganda-Trupps her und rissen Fahnen und Plakate ab. Im Stadtteil Hornsbüttel überfielen sie mehrere von einer Kundgebung heimkehrende Reichsbannerleute und stachen mit Messern auf sie ein. Dabei wurden drei Reichsbannerleute verletzt und zwar einer so schwer, daß er sofort in ein Krankenhaus überführt werden mußte. An einer anderen Stelle der Stadt wurde ein Sozialdemokrat von Anarchisten blutig geschlagen.

Wahlsieg auch in Königsberg

Ähnlich wie in Hamburg

Königsberg, 10. Okt. (Radio)

Am Sonntag fanden hier Neuwahlen zum Stadtparlament statt. Sie führten zu einem großen Erfolg der Sozialdemokratie, die ihre Mandatsziffer von 9 auf 15 zu steigern vermochte.

schitt Lüttich es fertig brachte, auf dem Klagenwege seine Pension zu fordern und sogar zu erhalten.

Mexiko, 10. Oktober (Radio)

Die Regierung beherrscht die Situation vollkommen. Nur in Vera Cruz behauptet sich bisher noch ein Teil der Rebellen, der aber seit Sonnabend ebenfalls im Rückzug begriffen ist und jeden Kampf vermeidet. Der im Widerspruch zu bürgerlichen Meldungen nicht erscheinende an der Spitze der Aufständischen General Gomez beabsichtigt, nachdem er die Ausschloßlosigkeit seines Unternehmens eingesehen hat, nunmehr ins Ausland zu fliehen. Die Regierung sucht das zu verhindern. Sie hofft, noch im Laufe des heutigen Tages die maßgebenden Rebellen verhaften zu können. Ein großer Teil von ihnen ist inzwischen in das Lager der Regierung zurückgekehrt. Die Mehrzahl dieser zurückgekehrten Offiziere behauptet, irregulär geführt worden zu sein. Die Regierung hat am Sonnabend eine Verordnung veröffentlicht, die das Vermögen aller Rebellen als dem Staate verfallen erklärt. Im übrigen sind bisher 8 Generäle erschossen worden. Es trifft zu, daß sich darunter auch der Bruder des ehemaligen Präsidenten Huerta Adolfo de la Huerta befindet. Er spielte im Lager der Rebellen eine große Rolle. Der Zugewehrter Mexiko ist in bester Ordnung. Auch mit Vera Cruz ist am Sonnabend die Verbindung wieder aufgenommen worden.

Die serbisch-bulgarische Spannung

Auf dem Wege zur Verständigung?

Sofia, 10. Oktober (Radio)

Die Gerüchte, daß die südslawische Regierung in Sofia eine befristete Note wegen der Grenzzwischenfälle überreichen ließ, werden halbhoffentlich in Abrede gestellt. Es wird hinzugefügt, daß die Besprechungen des Außenministeriums mit dem südslawischen Gesandten in friedlicherer Tone geführt worden sind. Die Regierungspresse äußert sich zu den Zwischenfällen sehr zurückhaltend. Sie bringt jedoch einmütig ihr Bedauern über die Ermordung des Generals Kowalschewitsch zum Ausdruck und betont, daß Bulgarien an diesen Vorfällen keinerlei Schuld treffe. Infolgedessen müßten die strengen ungarischen Grenzmaßnahmen der südslawischen Regierung sehr verwundern. Sie seien ungeeignet, die gegenseitige Verständigung zu fördern. „Mehr Ruhe und Selbstbeherrschung“, so erklärt das Blatt Jantoffs, „wäre dem Balkanfrieden dienlicher“. Auch am Sonntag war über den Verlauf der Unterredungen zwischen dem bulgarischen Außenminister und dem südslawischen Gesandten in Sofia Näheres nicht zu erfahren. Lediglich die Regierungspresse weiß zu berichten, daß Bulgarien den südslawischen Grenzmaßnahmen gegenüber nicht passiv zu bleiben gedenkt und sie entsprechend beantworten werde. Im übrigen spricht man von einer Sperrung der Grenze durch Bulgarien und der Verhängung des Ausnahmezustandes über die Grenzstreife. Da hierfür die Zustimmung der Sonbrante erforderlich ist, wird das Parlament noch in dieser Woche zu einer außerordentlichen Session zusammentreten. Trotzdem ist ein einschneidendes Vorgehen der bulgarischen Regierung gegen die mazedonische Organisation ausgeschlossen, weil dadurch schwere innerpolitische Konflikte heraufbeschoren würden. Am Sonntag mittag veranstalteten die mazedonischen Verbände in Sofia vor dem Hotel, in dem der hier tagende Völkerbundskongress seine Sitzungen abhält, eine Demonstration unter der Parole „Mazedonien den Mazedoniern“ und „Freiheit oder Tod!“

Die Mörder verhaftet

Belgrad, 10. Oktober (Radio)

Der jugoslawischen Polizei ist es einer amtlichen Meldung zufolge gelungen, die Mörder des Generals Kowalschewitsch zu stellen. Es kam dabei zu einem Feuergefecht, in dessen Verlauf zwei von den gestellten Attentätern getötet wurden, während der dritte festgenommen werden konnte. Von den getöteten Attentätern ist der eine Bulgare, der andere stammt aus der südslawischen Stadt Stip. Der festgenommene Attentäter ist ebenfalls Bulgare. Er hat bereits gestanden, das Attentat mit den beiden getöteten Komplizen begangen zu haben. Die hier erscheinenden Sonntagsblätter betonen, daß für heute oder morgen ein Schritt der Großmächte in Belgrad und Sofia erwartet wird.

Weitere Lohnkämpfe

Essen, 10. Oktober (Radio)

Die Transportarbeiter haben in einer Massenversammlung beschlossen, die beiden vom Schlichter in Dortmund gefällten Schiedsprüche für die Regelung der Arbeitszeit und des Lohnes abzulehnen und am Donnerstag in den Streik zu treten. Dem Beschluß der Essener Transportarbeiter dürften sich in den nächsten Tagen andere Städte des Ruhrgebiets anschließen.

Bodum, 10. Oktober

Die am Tarifvertrag für den Niederschlesischen Steinkohlenbergbau beteiligten freigewerkschaftlichen Organisationen haben den Lohnschiedspruch angenommen, durch den die bisherigen Tarifschichtlöhne und diejenigen Gedingelöhne, die sich als reine Akkordlöhne darstellen, ab 1. Oktober d. Js. um 6 Proz. erhöht werden.

Brauereiarbeiterstreik geht weiter

Berlin, 10. Oktober (Radio)

Die Abstimmung der Berliner Brauerei-Arbeiter hat eine große Mehrheit für die Weiterführung des Streiks ergeben. Von 5943 abgegebenen Stimmen lauteten 5598 auf Streik.

Das Ergebnis der Abstimmung der Holzarbeiter liegt bisher noch nicht vor. Aber auch in der Berliner Holzindustrie dürfte mit einem Streik zu rechnen sein.

Der niedergeschlagene Putz

Mexikos Kampf gegen die Reaktion

Die Energie, mit der die mexikanische Regierung Calles den Militärputsch einzelner Generale niedergeworfen hat, ist bewundernswert. Calles fühlt sich, ebenso wie sein voraussichtlicher Nachfolger Obregon, vor allem auf das Vertrauen der gewerkschaftlich organisierten Arbeitererschaft. Er hat alle Mächte gegen sich, die offen oder versteckt den Kampf gegen eine soziale und fortschrittliche Demokratie aus selbstsüchtigen Gründen oder aus fanatischer Unwissenheit führen. Die Großgrundbesitzer haben sich mit der katholischen Kirche und mit Kreisen des amerikanischen Petroleumkapitals verbündet. Sie alle fühlen sich als Leidtragende des gegenwärtigen fortschrittlichen Regimes. Tatsächlich können weder die einen noch die anderen wie bisher die reichen Bodenschätze Mexikos ungenutzt ausbeuten. Sie wenden deshalb alle Mittel an, um die gegenwärtige Regierung zu stürzen; selbst vor den schlimmsten Gewalttaten scheuen sie nicht zurück. Das zeigt u. a. auch der grausenhafte Anschlag, der im letzten Frühjahr bei Guadalupe von einer Räuberbande unter Führung einiger fanatischer Priester auf einen Expreßzug verübt wurde und mehr als hundert Frauen und Kindern das Leben kostete.

Der neuerdings ausgebrochene und inzwischen niedergeworfene Militärputsch ist nur ein weiteres Glied in der Kette der Gewalttaten, mit denen die Interessenten des mexikanischen Kapitalismus die arbeiterfreundliche Regierung zu stürzen bemüht sind. Inwiefern diese Räuberbanden und Militärputschisten von jenen amerikanischen Erdölinteressenten finanziert werden, die sich durch die mexikanischen Enteignungsgesetze geschädigt fühlen, bleibt dahingestellt. Fest steht jedenfalls, daß die Vereinigten Staaten in den letzten Jahren dauernd bestrebt waren, die ihnen unbequeme gegenwärtige mexikanische Regierung nicht nur durch Presselöhne als „holschweifisch“ zu infamieren, sondern auch das Washingtoner Staatsdepartement mehrmals versucht hat, durch drohende Noten und ähn-

liche Mittel den mexikanischen Linkskurs zu brechen. An der festen und ruhigen Haltung der Regierung Calles sind alle diese Versuche gescheitert. Der fortschrittliche Teil der öffentlichen Meinung Amerikas unter Führung der tapferen Zeitschrift „The Nation“ und des Senators Borah hat es schließlich erreicht, daß Washington, wenigstens vorläufig, einlenkte, so daß die Präsidenten Coolidge und Calles kürzlich bei der Einweihung der neuen Telephonleitung zwischen Washington und Mexiko gegenseitig feststellen konnten, daß die Beziehungen zwischen ihren Staaten wieder freundschaftlich seien. Die traurigen Erfahrungen von Nicaragua zeigen allerdings, daß die Gefahr einer gewalttätigen Einmischung der Amerikaner auch für Mexiko noch keineswegs gebannt ist.

Der Aufstand konnte nur so schnell niedergeworfen werden, weil die Regierung Calles radikal durchgriff und sich, als es nicht anders ging, zur Abwehr der gleichen Mittel bediente, wie sie von den Aufständischen angewandt wurden. Das hatte zur Folge, daß ein Teil der verhafteten Führer des Militärputsches hingerichtet wurde. Allein das grauenerfüllte Verbrechen von Guadalupe beweist, daß das kulturelle Niveau jener Schichten, die sich von den Gegnern der Regierung als Werkzeug gebrauchen lassen, ein so erschreckend tiefes ist, daß man die Generation von Calles unmöglich mit westeuropäischen Kulturmaßstäben messen darf. Wir lehnen es deshalb trotz unserer prinzipiellen Gegnerschaft gegen die Todesstrafe ab, die Maßnahmen der mexikanischen Regierung jetzt zu verurteilen. Bileicht wäre es um die deutsche Republik heute besser bestellt, wenn auch bei uns nach der Revolution in den Fällen, die es erforderten, gegen die Aufständischen ebenso entschieden vorgegangen worden wäre, wie es jetzt in Mexiko geschehen ist. Jedenfalls ist das mexikanische Verfahren mindestens angebrachter als jene bei uns angewandte Methode, die schließlich zu dem himmelschreienden Skandal geführt hat, daß der Putz-

Krieg in Indien?

Afghanistan, der alte russisch-englische Zankapfel

Kalkutta, Anfang Oktober (Eig. Bericht)

Juden, das in diesem Sommer von den Plagen der Cholera und der Uberschwemmung beimgelacht war, schwebt für das Frühjahr in Erwartung einer neuen Plage. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird es gegen Ende des Winters einen Feldzug gegen Afghanistan geben.

Ein Krieg gegen Afghanistan ist in der Geschichte Britisch-Indiens nichts Neues. Das Verhältnis Englands zu dem unabhängigen Volkstum an seiner indischen Nordwestgrenze, der politischen Wasserlinie zwischen Indien und Rußland, war nie ein hervorragendes. Afghanistan hat immer Puffer-Karipolitik getrieben und hat seine Stellung immer durch ein Auspielen Rußlands gegen England und umgekehrt mit Erfolg zu wahren gesucht. Während das Land bis zum Weltkrieg ganz im Fahrwasser Englands schwamm und fast im gleichen Verhältnis zu Indien stand wie einer der großen Kasaffentanten, haben sich seine Beziehungen zu Großbritannien nach dem Sturz des Jaisimus weitestgehend geändert. Bis Juli 1919 hatte England ein Kontrollrecht über die auswärtigen Beziehungen des Emir von Afghanistan. Dieser Vertrag wurde unter dem Einfluß der neuen Außenpolitik der Bolschewiki gelöst und Afghanistan war das erste Land, das die offiziellen Beziehungen zu Moskau aufnahm. Die russisch-afghanische Freundschaft hat sich im Laufe der Jahre wesentlich abgekühlt. Die Afghanen sind wie alle Orientalen — läßliche politische Rechner und sie haben mit ihrem Sinn für das Reale sehr schnell die schwachen Stellen der bolschewistischen Methode kennen gelernt. Deshalb ist Afghanistan weit davon entfernt, mit Moskau durch did und dillur zu gehen. Der Gedanke, daß Afghanistan dazu bestimmt ist, den roten Armeen als Basis einer Offensive gegen Indien zu dienen, spukt heut höchstens noch in den Köpfen der wildesten anglo-indischen Scharfmacher. Alle Kenner asiatischer Verhältnisse wissen heute, daß der Bolschewismus bei den Massen Afghans seine magische Zauberkräft verloren hat und alle Mühe aufwenden muß, sich denselben zu behaupten. Selbst als Transitland für eine kommunistische Propaganda in Indien kommt Afghanistan nicht in Frage. Die Moskauer Orientpolitiker haben praktisch längst den Gedanken aufgegeben, Indien durch eine Sündflut von Propagandakliteratur aufzuwiegeln. Es ist richtig, daß in Indien eine Menge kommunistischer Literatur kursiert, sie stammt aber aus ganz anderen Quellen als aus dem Moskauer Orientinstitut. Ihre Hersteller und Verbreiter sind vielmehr antibolschewistische Propagandakliteratur, deren Wirksamkeit eines der trübsten Kapitel in der jüngsten Geschichte der indischen Freiheitsbewegung bildet. Trotzdem wird von englischer Seite zur Zeit gegen Afghanistan in einem Umfang gerüstet, daß sich der unbean-

gene Beobachter des Eindrucks ernsthafter Vorbereitungen zu einer gewalttätigen Auseinandersetzung nicht erwehren kann. Die Kombinationen, die sich an den Ausbruch englisch-afghanischer Feindseligkeiten knüpfen, stützen sich auf den Besuch, den der Staatssekretär des englischen Kriegsamt, Sir Worthington Evans, in diesem Winter Indien abfallen wird. Dieser soll, so heißt es offiziell, lediglich der indischen Nordwestgrenze einen Besuch abstatten, um festzustellen, ob diese Achillesferse des englischen Weltreiches stark genug gepanzert ist. Seit dem letztjährigen Besuch des Staatssekretärs für Luftwesen, Sir Samuel Hoare, ist sehr viel in dieser Richtung geschehen. Eine Reihe von Anlegerpunkten ist seitdem längs der Grenze förmlich aus dem Boden gestampft worden und ein dichtes Netz strategischer Eisenbahnen kann jederzeit größere Truppenverbände bis dicht vor das Herz Afghanistans bringen.

Das Zentrum der Vertreter einer schärferen Tonart in der indischen Militärpolitik ist insbesondere der englische Generalstab. Von hier aus wird der Schaffung einer besonderen Armee das Wort geredet, die auf Grund der allerletzten kriegstechnischen Erfahrungen ausgestellt werden und sich aus 120.000 Engländern und 75.000 Indern zusammensetzen soll. Die Mittel zum Unterhalt dieses Heeres sollen unabhängig vom indischen Parlament von den Dominien, den indischen Fürsten und der indischen Regierung aufgebracht werden. Die indische Armee soll nach den Wünschen der Volksvertretung auf 70.000 Mann reduziert werden und nur noch als reine Polizeitruppe Verwendung finden. Diese, dem Kopfe der mitterländischen Militärs, entsprungene Idee wird eifrig von den konservativen anglo-indischen Politikern, Industriellen und Händlern unterstützt. Nach der Meinung dieser Gruppe sind die britischen Interessen in Indien durch die fortschreitende Emanzipation der Indier auf allen Gebieten ernsthaft bedroht und sie glaubt, daß es höchste Zeit ist, dieser Entwicklung energisch einen Riegel vorzusetzen. Einer der Vorkämpfer dieser Ideengänge, der ehemalige Oberst Crawford aus Calcutta, hat kürzlich in einer Versammlung der ostindischen Sektion der britischen Handelskammer sich sehr offenhartig über diese Frage geäußert. Nach seiner Meinung liegt die große Gefahr für die englische Herrschaft über Indien in der fortschreitenden Indianisierung des öffentlichen und des wirtschaftlichen Lebens, durch die die britischen Interessen in ständig wachsendem Maße von den indischen zurückgedrängt werden.

Die Mission des englischen Kriegssekretärs besteht nun in der Hauptsache darin, die indischen Militärs und Zivilbehörden zur Aufgabe ihres Widerstandes zu bewegen, d. h., daß der Geist der indischen Politik durch den Gedanken „Der Sieb ist die beste Verteidigung“ neu belebt werden soll.

In den Debatten und Verhandlungen des Verwaltungsrates schweigen die politischen Leidenschaften, womit natürlich nicht gesagt ist, daß sie dabei keine Rolle spielen. Im Gegenteil, die politischen und wirtschaftlichen Gegensätze, vor allem der große Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit, beeinflussen, wenn auch nicht in äußerlich sichtbar Form, vom Hintergrund aus den scheinbar leidenschaftslosen Gang der Debatten im Verwaltungsrat.

Deutschland soll einmal — das ist nach Thomas mit der Hauptzweck der Verlegung der Tagung von Genf nach Berlin — den Verwaltungsrat bei seiner Arbeit sehen. Die Berliner Tagung soll, wie Thomas andeutete, nebenbei auch den Vorteil haben, daß in der Frage der Ratifizierungen von deutscher Seite einige Zustände — eine Art Ehrengabe — dem Verwaltungsrat gemacht werden. Neben der bereits bekannten Tagesordnung wird auf der Berliner Tagung auch über den Achtstundentag eingehend gesprochen werden. Die Bedeutung des Achtstundentages, hob Thomas mit Wärme hervor, sei ihm in Deutschland erst jetzt wieder beim Besuch der Ausstellung des jungen Deutschlands im Berliner Schloß Bellevue ganz besonders zum Bewußtsein gekommen. Freilich, so fügte er mit einem Aufschlag von Melancholie hinzu, dürften auch die Arbeiter nicht immer gerade dann in der Achtstundentag-Kampagne erlahmen, wenn von Arbeitssamkeit her ein Vorstoß unternommen werde. Das Interesse für die Achtstundentagbewegung wie für die nationale und internationale Sozialpolitik müsse noch ganz anders entfacht und gesteigert werden, als das bisher der Fall war. Kein Friede ohne sozialpolitische Verständigung! Wie oft habe er im Laufe der Nachkriegszeit immer wieder in Deutschland mit Hilfe der Führer der Verwaltungsrates Verbindungen für eine bessere Verständigung zwischen Berlin und Genf, vor allem auch zwischen Deutschland und Frankreich zu knüpfen versucht, leider nicht mit viel Erfolg. Erfreulich sei, daß jetzt die Arbeit und der Einfluß Deutschlands bei der Arbeit in Genf wachse, wie das schon rein äußerlich durch die Verbesserung Deutschlands in der Sprachensprache und in der stärkeren Beteiligung des Genfer Beamtenstabes mit deutschen Beamten zum Ausdruck komme. Wenn im allgemeinen der sozialpolitische Fortschritt immer noch so viel zu wünschen übrig lasse, so liege das nicht zum wenigsten an der bedauerlichen sozialpolitischen Weitschamerei in allen Verwaltungen, die zu betämpfen mit eine Hauptaufgabe der Genfer Arbeit sei.

Mit einem Hinweis auf das Wachstum Berlins, das er ja schon von seiner Jugendzeit her kenne — er sei sozusagen auch ein alter Berliner — und auf den in diesem Wachstum sich widerspiegelnden Aufstieg der Demokratie, die freilich erst dann fest verwurzelt sei, wenn wirtschaftlich und sozialpolitisch die Lebensbedingungen der breiten Massen gelichtet seien, schloß Albert Thomas seinen ob der sympathischen und natürlichen Art des Redners mit viel Beifall aufgenommenen Vortrag.

Schwere Krawalle in Wittenberge

Berlin, 10. Oktober (Radio)

In Wittenberge wollten die Kommunisten der Provinz Brandenburg am Sonntag einen Parteitag veranstalten. Er wurde am Sonnabend mit einem Fackelzug eingeleitet, an dem sich etwa 600 rote Frontkämpfer beteiligten. Die Demonstration verlief völlig ruhig. Dagegen kam es nachts nach 1 Uhr zu großen Krawallen, bei denen mehrere Personen schwer verletzt wurden. Ein linksgerichteter Berliner Montagblatt berichtet darüber: „Berliner Kommunisten hatten erfahren, daß in dem Stahlhelmlokal Weinberg ein Vergnügen stattfand, und glaubten, daß es sich um eine Veranstaltung des Stahlhelms handelte. In Wahrheit war es ein Tanzvergnügen des Gesellschaftsvereins „Entzucht“, an dem etwa 100 Personen teilnahmen. In der 2. Morgenstunde kamen zwei Kommunisten in das Lokal und verlangten Bier, was ihnen der Wirt anstandslos verabfolgte. Der eine der Kommunisten ging bald hinaus, kam aber nach einigen Minuten zurück, rief den Wirt heraus und fragte ihn, warum er seinen Begleiter zurückhalte. Der Wirt antwortete: „Ich halte niemand zurück.“ Blödsinn! erwiderte ein Pfiff und im gleichen Augenblick wurden sämtliche Fenster Scheiben eingeschlagen. Ein Trupp Kommunisten drang in den Saal ein und schlug wahllos auf die völlig überraschten Gäste los. 12 Teilnehmer des Tanzvergnügens wurden durch Messerstiche verletzt, darunter ein 19 Jahre alter Drogerie Kaufmann so schwer, daß Lebensgefahr besteht. Die Kommunisten waren zahlenmäßig in der Übermacht und schlugen auch auf Mädchen und Frauen los. Erst nach geraumer Zeit gelang es einem Mann, sich aus dem von den Kommunisten umstellten Lokal zu entfernen und die Polizei zu alarmieren. Etwa 50 Kommunisten wurden festgenommen.“

Berlin, 10. Oktober (Radio)

Bei der kommunistischen Veranstaltung in Wittenberge handelt es sich nicht um einen Parteitag der KPD, Brandenburg, sondern um ein Goutreffen des roten Frontkämpferbundes.

Rakowski soll bleiben!

Was kann Frankreich dagegen machen?

Paris, 8. Okt. (Eig. Drahtber.)

Der Ministerrat hat sich am Samstag sehr ausführlich mit dem Falle Rakowski befaßt. Im Anschluß an die Sitzung wurden die gesamten Dokumente des offiziellen Meinungsaustausches zwischen Paris und Moskau veröffentlicht.

Das erste dieser Dokumente ist eine Verbalnote, die der französische Botschafter in Moskau am 1. Oktober dem stellvertretenden Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, Litwinoff, übergeben hat. In dieser Verbalnote wird der tags zuvor von dem Pariser Ministerrat gefasste Beschluß, daß die Anwesenheit Rakowskis auf seinem Pariser Posten unerwünscht sei, kommentiert und erklärt, daß die französische Regierung im Interesse der künftigen wirtschaftlichen und politischen Beziehungen mit Rußland die Abberufung Rakowskis für wünschenswert ansehe.

Am 4. Oktober antwortete Tschitscherin in einem Schreiben, in dem er erklärt, daß die russische Regierung die Abberufung Rakowskis als unerwünscht betrachte und als unerklärlich vom Standpunkt der Erfolge in der Frage der Schuldenregelung, die dem Rakowski erzielt wurden; es sei gefährlich für die gesamten Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen, den Botschafter abzurufen. Rußland müsse vorher eine genaue Darlegung erhalten, in der die Forderung Frankreichs auf Abberufung schriftlich fixiert und ausführlich begründet werden müsse.

Das dritte Dokument stellt die am Freitag vom französischen Botschafter an Tschitscherin persönlich übergebene Note dar, die den offiziellen Antrag auf Abberufung Rakowskis enthält. Die Note gibt zunächst einen historischen Überblick über die Entstehung des Falles Rakowski. Sie erklärt, daß Rakowski zum erstenmal mit seiner Unterzeichnung des Manifestes der russischen kommunistischen Partei aus der gebotenen Zurückhaltung herausgetreten sei. Weiter habe er die Pflicht der Zurückhaltung dann in ganz unzulässiger Weise verletzt, als er seine letzten Vorschläge in den russisch-französischen Schuldverhandlungen sofort der Presse mitteilte, und zwar wie die französische Note besonders betont, augenscheinlich in der Absicht, die französischen Anleihehaber gegen die Absichten der französischen Regierung aufzuheben. In der Note wird weiter erklärt, daß Frankreich keineswegs die Absicht habe, einen Bruch der diplomatischen Beziehungen herbeizuführen; aber es sei der Ansicht, daß die Autorität Rakowskis durch diese Zwischenfälle zu sehr erschüttert sei, als daß er künftig noch Verhandlungen weiterführen könne. Die Note wirft schließlich der russischen Regierung vor, daß sie sich allen bisherigen Schritten der französischen Regierung gegenüber vollkommen taub gestellt habe. Der Generalsekretär des Außenministeriums habe Rakowski selbst gebeten, von sich aus seine Abberufung zu beantragen; aber auch er sei dabei auf volle Taubheit gestoßen. Endlich verichert die Note, daß schon der erste Schritt des Moskauer Botschafters am 1. Oktober den formellen Antrag auf Abberufung Rakowskis enthielt und dieser Antrag nunmehr schriftlich erneuert werde.

In diplomatischen Kreisen zeigt man sich außerordentlich besorgt über die Weiterentwicklung des Falles Rakowski. Man erklärt, daß die bisherigen Ereignisse nur das Vorwort gewesen seien und daß jetzt erst der eigentliche entscheidende Kampf zwischen beiden Regierungen beginnen werde. Man glaubt nämlich in Paris die Befürchtung hegen zu müssen, daß sich Rußland vollkommen auf einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen eingestellt hat und es daher nur das eine Ziel verfolge, Frankreich diesen Abbruch möglichst teuer bezahlen zu lassen. Man erwartet daher, daß Tschitscherin und Litwinoff vorläufig auf die französische Note überhaupt nicht antworten und eventuell versuchen werden, Rakowski solange als möglich auf seinem Pariser Posten zu lassen. Die französische Regierung aber hat außer dem Ausweisungsbefehl keine wirksamen Mittel, um ihn zur Abreise zu bewegen. Man befürchtet in diesem Falle, daß Rußland den Botschafterposten in Paris leerlassen und damit Frankreich in die Zwangslage versetzen werde, seinen eigenen Botschafter in Moskau mindestens in Perien zu schicken.

Alle diese Befürchtungen bilden auch den Grund, warum der Ministerrat sich bisher sorgfältig hütete, irgendeinen Beschluß

über den Zeitpunkt des Wiedereintritts der Kammer zu fassen. Namentlich Poincaré wünscht, einer parlamentarischen Erörterung des Falles Rakowski aus dem Wege zu gehen. Er hegt die Hoffnung, daß der ganze Zwischenfall bis zum Wiedereintritt des Parlaments doch noch aus der Welt geschafft werden kann. Er hat daher keine Absicht kundgegeben, nochmals mit dem Vorstehen der Finanzkommission zu verhandeln, um mit diesem irgend einen Vorwand für eine weitere Verlegung des Parlaments zu finden. Man trägt sich vorläufig mit der Absicht, die Kammer erst am 7. November zusammenzutreten zu lassen.

Berliner Tagung des Internationalen Arbeitsamtes

Albert Thomas, der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, sprach am Sonnabend vor der Berliner Presse über die Bedeutung der Berliner Tagung des Verwaltungsrates. Thomas gab in deutscher Sprache zunächst in einigen Strichen ein Bild von der internationalen Arbeitsorganisation, von den Aufgaben des Verwaltungsrates, des Arbeitsamtes und der Arbeitskonferenzen. Er ließ dann die bedeutendsten Persönlichkeiten des Verwaltungsrates Revue passieren und zeichnete, oft mit viel Witz und Humor, die geistigen Porträts derselben. Die Tätigkeit des Verwaltungsrates, betonte Thomas, ist in erster Linie eine diplomatische.

Münchener Justiz

Wegen der Vorgänge am 1. Mai 1923 wurde gegen Hitler u. Gen. keine Anklage erhoben.



Der Staatsanwalt: „Woran liegt es nur? — Ich vermag keine strafbare Handlung zu sehen!“

Parlament oder Pangalos?

Von Hermann Wende

Die Diktatur in Griechenland konnte es nicht schaffen, weil sie, von Natur unerschöpflich, auf Vajonetten sah, aber der Parlamentarismus vermag es, scheint's, auch nicht zu schaffen, weil er sich, durch inneren Zwist gelähmt, auf Krücken dahinschleppet. Was die Novemberwahlen von 1926 bei der Zerschlagung des Volks in politische Gruppen und Grüppchen schlecht gemacht hatten, sollte die Zusammenfassung der fünf stärksten Parteien zu dem „ökumenischen Kabinett“ Zaimis wieder gutmachen. Aber da sich Monarchisten und Republikaner in dieser Regierung fast gleich stark gegenüberstanden, war sie von vornherein mit beträchtlichen Hypothesen belastet, wenn sich auch hinter den Lösungen: Die Republik! Die Monarchie! mehr persönliche als prinzipielle Gegensätze bergen.

In den acht Monaten, die das „ökumenische Kabinett“ am Ruder war, brachte das Parlament tatsächlich nicht gerade viel hinter sich; auf dem Fleiß des Athener Parlamentarismus läßt es merkwürdige Rückschlüsse zu, wenn unlängst der Führer der Konföderationsliberalen Michaila Populos die gegenwärtige Kammer lobte, weil sie gearbeitet habe wie wenige griechische Kammern. Immerhin mußte sie sich etwas einbringlicher mit der Finanzfrage befassen, denn aus diesem Punkt ist vorläufig das ganze Weh und Ach Griechenlands zu kurlieren. Die Unterbringung der aus der Angora-Türkei verdrängten Volksgegnossen, die Befestigung des Ackerbaues durch landwirtschaftliche Kredite, die Ankurbelung der Industrie, die Befestigung der Arbeitslosigkeit, die Befriedigung der Zeitbedürfnisse — alles hängt davon ab, daß die befruchtende Welle einer ausländischen Anleihe über das Land hinwegfließt. In rechter Erkenntnis dessen nahen sich die Herren Kasandaris, Michaila Populos und Papanastasiu im Juli nicht nur dem Völkerverbund mit hingedrücktem Hut, sondern klopften auch in London, Paris und Rom um milde Gaben an. Aber die Gewährleistung der verlangten neun Millionen Pfund Sterling knipste die Internationalen Geldgeber an die Bedingung einer gründlichen Finanzreform. Daher kam das Gesetz über die Gründung einer Emissionbank, gegen die sämtliche Parteien des „ökumenischen Kabinetts“ anfangs nichts einzuwenden hatten, aber in einer Nebenfrage, der Golddeckung des neu zu schaffenden Instituts, hatte Kasandaris ein und zog nach einigem Hin und Her mit seiner monarchistischen Volkspartei, insgesamt 66 Abgeordnete, aus dem Regierungslager ab. So brach die mit überschwenglichen Hoffnungen begrüßte Konzentrationsregierung auseinander, sei es, daß in dem Bankproblem die Interessen zweier Finanzgruppen zusammenprallten, sei es, daß der Führer der Volkspartei die Zeit für einen politischen Vorstoß für günstig hielt.

Aber obwohl das „ökumenische Kabinett“ rasch durch eine „große Koalition“ ersetzt wurde, fühlt Zaimis, der Ministerpräsident geblieben ist, keinen festen Boden mehr unter den Füßen, nicht allein, weil er statt fünf nur mehr vier Parteien, statt 247 nur mehr 182 Abgeordnete hinter sich hat, sondern mehr noch, weil jede innerpolitische Krise dem militärischen Putschismus neues Leben einflößt. Kaum sah die Regierung im Sattel, sah sie sich von einer Verschwörung zugunsten des Ex-Diktators Pangalos bedroht. Mitte September sollte der Staatsstreich vor sich gehen und wäre wahrscheinlich gelungen, wenn nicht in letzter Stunde die Regierung zugegriffen hätte. So wurde eine Reihe von Verhaftungen beschlossen und zum Teil vollzogen, und es waren nicht die ersten Befehle, die auf der Liste standen: die Generale Spiridonos und Terulis, die Obersten Pucinas, Januaco, Tsanetto, der Major Panagopoulos, der Kapitän zur See Balasakis, „und dann die Herren Leutnants“. Auch der Chef der öffentlichen Sicherheit Papanicolaou und sein Vertreter Major Bagaris wurden Knall und Fall ihres Amtes enthoben, weil sie entschlossen waren, den Pangalisten beim Einbruch in die Staatsgewalt die Leiter zu halten.

Mag Pangalos nach wie vor in den alten türkischen Kasematten von Thessaloniki an Kreta des Gerichts harren, vor das er immer noch nicht gestellt wird, auch der Gefangene ist dank den Sympathien, die ihm die unrühmigen und herrschsüchtigen Geister des Offizierskorps entgegenbringen, ein Stück politischer Macht. Was waren es doch für schöne Tage, als die

Säbelträger allein oben auf und die „schlappen Zivilisten“ an die Wand gedrückt waren! Diesmal ist es zwar misslungen, die Lage durch einen Gewaltstreich wieder heraufzubehalten, aber was heute scheiterte, schon morgen kann es glücken. In Griechenland genügen ein paar Panzerwagen und Maschinengewehre, über Nacht die Regierungsmacht in andere Hände zu spielen, da die Volksmasse, enttäuscht und entmutigt, dem Kampf der Oligarchen um die Krone mit tödlicher Gleichgültigkeit zusieht. Ueberdies hatten sich die Pangalisten diesmal mit den Royalisten unter eine Decke gesteckt, denen sie versprochen, daß der von Kreta im Triumph zurückgeführte Diktator, einst als der „Retter der Republik“ gefeiert, dem „rechtmäßigen“ König Georg II. auf den Thron verhelfen werde.

In Griechenland gibt es niemanden, der nicht wüßte, daß die innere Ruhe die Voraussetzung für die wirtschaftliche Wiederbelebung des Landes ist; denn die fremden Gelder, die jetzt von England statt vom Völkerverbund kommen sollen, scheuen einen Staat, in dem der Umsturz in Permanenz erklärt ist; die Wölfe lieben bürgerlichen Handel und Wandel, bei dem die Hirschen und die Profite geblieben. Die Regierungsparteien waren denn ohne Unterlaß vor Abenteuern, weil Ruhe dem Lande not tue, aber auch die monarchistische Opposition heischt eine Volksabstimmung über die Form des Regimes, um dem Land die Ruhe wiederzugeben, und als Gipfel der Groteske war für den geplanten Septemberputsch eine Proklamation vorbereitet, die das Heer aufforderte, die Regierung zu stürzen, „um die Ruhe im Land wieder herzustellen! Ruhe, Ruhe — jeder wünscht sie und jeder schafft die Unruhe. Armes Hellas!



Reichspressechef Dr. Zechlin

der bereits im vorigen Kabinett Marx seinen verantwortungsvollen Posten verließ, soll nun auch ein Opfer des Rechtssturzes werden. Ministerialdirektor Dr. Zechlin ist bekanntlich Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und erweist sich wegen seiner gebieterischen Kenntnisse und großer Gewandtheit in weitesten Kreisen großer Wertschätzung. Trotzdem soll er durch einen „nationalen Mann“ ersetzt werden.

Konsumgenossenschaftliche Hypothekenbank

Die Statistik der Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine weist für Ende des ersten Halbjahres 1927 Sparanlagen in Höhe von 175.424.450 RM. aus. Der Zuwachs betrug im Jahre 1925 rund 31,1 Millionen RM., im Jahre 1926 55 Millionen RM. und im ersten Halbjahr 1927 32,2 Millionen RM. Aus den Erfahrungen, die man vor dem Krieg und nach der Beendigung der Inflationszeit mit der Vermehrung der Sparanlagen bei den Konsumgenossenschaften gemacht hat, kann man den Schluss ziehen, daß auch in Zukunft ein fortschreitendes Wachstum der Sparanlagen zu verzeichnen ist. Daraus ergibt sich, daß die Konsumgenossenschaftsbewegung in verhältnismäßig kurzer Zeit, etwa in 5 bis 7 Jahren, rund 1000 Millionen RM. Sparanlagen ihrer Mitglieder zu verwalten haben wird.

Es ist selbstverständlich, daß diese Kapitalmasse im Interesse derjenigen verwaltet und verwertet wird, die sie aufgebracht haben, also im Interesse der Konsumvereinsmitglieder, der breiten Schichten der Bevölkerung. Man muß bei der Verwendung des Geldes von dem Grundgedanken ausgehen, dieses von den organisierten Konsumenten zusammengebrachte Geld nicht in den Dienst des Privatkapitals, sondern in den Dienst des organisierten, konsumgenossenschaftlichen Verbrauchers zu stellen. Nun vermitteln die Konsumgenossenschaften bereits alle Gegenstände des täglichen Bedarfs, Nahrungsmittel, Genussmittel, Bekleidungsgegenstände, Haus- und Küchengeräte usw. Bis jetzt vermitteln sie aber keine Wohnungen. Die Aufgabe, Baugenossenschaft zu sein, ist auch keine konsumgenossenschaftliche Aufgabe und die Verquickung zwischen Konsum- und Baugenossenschaft, wie sie hier und da in der Weise stattfindet, daß die Konsumgenossenschaft zugleich Baugenossenschaft ist, kann im allgemeinen nicht empfohlen werden und hat nur unter ganz bestimmten Ausnahmen Berechtigung. Aber von rein konsumgenossenschaftlichen Standpunkt gesehen, ist es wünschenswert, daß der organisierte Verbraucher sein eigenes Heim besitzt. Die Pensionistklasse der Konsumgenossenschaften ist hier schon mit gutem Beispiel vorgegangen, indem sie den Mitgliedern der Pensionistklasse zum Erwerb eines Eigenheims Hypotheken gewährt, wovon auch in erfreulicher Weise Gebrauch gemacht wird. Auf den Wert und die Bedeutung des Eigenheims in gesundheitlicher, sittlicher, gesellschafterlicher und familiärer Beziehung braucht hier wohl kaum hingewiesen zu werden. Deshalb haben die Konsumgenossenschaften die Aufgabe und die Pflicht, mit den ihnen zustehenden Geldern dafür zu sorgen, ihren Mitgliedern ein menschenwürdiges Heim zu schaffen.

Auf dem Genossenschaftstag in Essen ist Heinrich Kaufmann vom Zentralverband Deutscher Konsumvereine ausführlich auf diese Frage eingegangen. Er führte u. a. folgendes aus: „Wir werden nicht durch unsere Mittel allein die Wohnungsfrage lösen können, wir können aber einen Teil zur Lösung der Wohnungsfrage beitragen. Ich rede daher an, daß die zuständigen Körperschaften des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine und der Großhandelsvereine Deutscher Konsumvereine G. m. b. H. in Beratungen zwecks Errichtung einer konsumgenossenschaftlichen Hypothekenbank eintraten, die nicht nur die Bau- und die Siedlungs-genossenschaften betrifft, sondern auch den Mitgliedern der Konsumgenossenschaften unter bestimmten Voraussetzungen Kleinhypotheken zum Erwerb eines Eigenheims zur Verfügung stellt.“ Man denkt sich die Verwaltung dieser Bank derart, daß sie in der Hand der Bankabteilung der Großhandelsvereine liegt bzw. mit ihr verbunden ist. Durch Errichtung einer solchen konsumgenossenschaftlichen Hypothekenbank tragen die Konsumgenossenschaften nicht nur zur Lösung der Wohnungsfrage bei, sondern sie erhöhen auch die Anziehungs- und Werbetafel der einzelnen Konsumvereine; sie schaffen in den börsennotierten Hypothekendarlehen eine Möglichkeit, um die den Konsumgenossenschaften zutreffende Kapitalmasse ihrer Mitglieder liquide und durchaus sicher anzulegen.

Wie wir erfahren, beschäftigt sich der Vorstand und der Ausschuß des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine mit dem Kaufmannschen Antrag und zwar kommt die Einsetzung einer Studienkommission in Frage, die die Vorbedingung für die Errichtung einer konsumgenossenschaftlichen Hypothekenbank prüfen wird.

Organisiert Euch politisch!

Da diese Frage unbeantwortet bleibt, so wird sie für zehn Minuten aus ihrer Zelle in einen der großen Schlafsäle im ersten Stockwerk geführt, dort mit ein paar von den gerade das Zimmer säubernden „Gebefferten“ allein gelassen, gebührend begafft und apostrophiert, nach zehn Minuten wieder abgeholt und in ihre Zelle gesperrt.

Dieser Tag, der ja nun schon der zweite ihrer Haft ist, wird erstmals durch die Tatsache gekennzeichnet, daß sie seit fünfzig Stunden nichts gegessen hat und in Kopf und Eingeweiden einen dumpfen, bohrenden Schmerz zu fühlen beginnt. ... zweitens durch das Faktum, daß die Zelle, wie gesagt, unmittelbar unter dem ziemlich flachen Blechdach des Hauses liegt, und daß dieses Blechdach unter dem Einflusse der Sommerhitze von Buenos Aires sich zu einem Bestandteil des höllischen Feuers zu verwandeln beginnt. Da reißt sie in der Wadstube des dunklen Raumes sich die Kleider vom Leib, schleicht sich an die Tür, sucht wie ein Hündchen durch den Türspalt ein wenig frische Luft zu erschnüffeln, fühlt, daß der Hunger der Lungen noch qualvoller ist als der Hunger des leeren Magens, verlinkt schließlich wieder in tierische Stumpfheit, und liegt als häßliches Fleckchen an der Tür den lieben langen zweiten Tag.

Ein Wassernapf, der um Mittagzeit herein geschoben wird, sonst nichts. Keine Leibesnahrung, keine frische Luft. Hunger, Angst vor dem Ersticken. ... dumpfe, tödliche Verzweiflung. ...

Am Abend wieder eingesperrt für zehn Minuten unten in dem Saal der „Gebefferten“, dann wieder zurückgebracht in den Keller. Die Tür der Nebenstube steht in dem Augenblick, als sie wieder eingesperrt wird, offen: die kleine Peggy Strafer, deren Züchtigung sie gestern morgen verweigert hat, ist ihre Zellnachbarin. ... das bisherige schweigerliche Dankbarkeit in dem Blick der kleinen Sure dort in ihrer Zelle ist eigentlich das erste Symptom von Menschlichkeit, auf das die kleine Sie seit einigen Tagen stößt. ...

Da an diesem Abend die Wohlthat des Schlafes ausbleibt, so merkt sie erst in dieser Nacht, daß ringsum die Wände, die benachbarten Zellen zu nächtllichem Leben erwachen. Das geschieht als unten das Harmoniumspiel der Abendandacht verklungen ist, als das Haus in puritanischem Schlaf liegt und dafür draußen auf dem Kai das nächtliche Buenos Aires zu heulen beginnt in unheimlichen Melodien.

Da ist es ein seltsames, rhythmisches Klopfen in der Nachbarzelle, eine Antwort dann, die von unten, aus einem der dort gelegenen Säle zu kommen scheint. ... ja, was weiß so eine dumme an diesen Ort verwehte Kunstmalersfrau von dieser Telegraphie der Unterirdischen, die einst die in den Bleikammern, in der Peter-Pauls-Festung lebendig Begrabenen verband zu einer über die Existenz Gottes, die Bauernbefreiung, den Fluchtversuch von Piotr Iwanowitsch sich unterhaltenden Gemeinschaft?

Ja, was weiß sie davon?

(Fortsetzung folgt)

Sie, das Weib, das den Mord beging

Von Fritz Red-Mallejewen

Copyright 1928 by Drei Masken Verlag A. G., München Nachdruck verboten

24. Fortsetzung
Alles Weitere verlinkt ihr in einem Nebel von Angst. Da liegt sie auf ihrem Bett, gräbt die Nägel in ihr Fleisch, flüstert vergeblich die Worte, die sie schon einmal in einer anderen Stunde ohne wesentlichen Nutzen gesprochen hat. ... wollte es nicht tun, wollte es nicht, wollte es ja nicht. ...

Und nach drei Tagen ist Weihnachten in Deutschland, und zu Weihnachten wollte man mit Kobby. ...

Was hat man denn getan, daß man gereizt wurde von einer Schuld zur andern, von einer Schmutzpflicht in die andere? Die weißen Wände ringsum wissen es nicht, die Tafel mit dem Puritanergebot, sich rein zu halten außen und innen, weiß es auch nicht. Und ebenjowenig mag es über dieser fatanischen Stadt der weißglühende Himmel wissen oder die zerlumpten Randheros auf dem Kai, die jener selbe Gott dorthin gestellt hat, daß sie einen rändigen Köler mit einem Fußtritt ins Wasser befördern, einer schwarzen Wäscherin eine neu erfundene Zote nachrufen und in der Nacht hinter den Jäunen der Isola Maciel ihrem Gegner das trumme Messer in den Unterleib rennen.

Hund, Schinder, Holzknecht. ...
Daß die kleine Sie derjenigen Instanz, die, wie gesagt, oft einigermaßen dunkel über den Menschenwegen waltet, in dieser Not mit harten Worten ihr lebhaftes Mißfallen ausspricht, ändert an dem Gange der Ereignisse insofern nichts, als sie nach ein paar Minuten von der alten Mary in die Office geschleppt wird. Da steht sie nun allein drei Feinden gegenüber, hört wie damals in der Berliner Marienkirche bis in den Hals hinauf ihr armes wehes Herz schlagen, weiß, daß es ein Gefecht geben wird auf Leben und Tod.

Es ist der Schmalkippige, der dieses Gefecht beginnt, es ist der Paß der Anita Thejger, den er in den Händen hat. „Welches ist Ihr wirklicher Name?“ fragt der Schmalkippige.

Stummes Würgen an zwei ehelichen Worten, die sie nicht aussprechen kann vor Angst und Trost; Schweigen. ...
„Weshwegen antworten Sie nicht?“ fragte der Schmalkippige. „Was haben Sie angestellt?“ fragte fast gleichzeitig Ismael P. Hobson.

„Weshwegen lügen Sie?“ schreit die Steppenstute Mary. Schweigen während einer langen Viertelminute, während Schwarz wie das Schicksal solch eine Riesenselbst von Gollathläufer durch das Zimmer brummt. ... Schweigen mit letzterem gelenktem Antlitz. Schweigen, Schweigen. ...

„Ihr Interesse zu reden,“ sagt der Schmalkippige. „Gott hat alles gesehen,“ sagte Ismael P. Hobson.

Und vielleicht, wenn es nicht gerade Ismael P. Hobson gewesen wäre, der auf Gottes Auge hingewiesen hätte: vielleicht hätte man wirklich auf die Frage nach dem Namen mit zwei ehrlichen, befreienden und, wie ich schon sagte, rettenden Worten geantwortet. So freilich, als man hört, daß Gott alles gesehen habe, muß man an einen alten, weißhaarigen Unflut denken, der, ohne gerade mit Gott identisch zu sein, durch ein Befehl in der Tür auch alles gesehen hat, alles, alles. ... Und bei dieser Erinnerung passiert ihr wieder das alte Malheur, daß ihre Angst und ihr Trost umschlägt in eine verzweifelte Abnehmheit und daß sie dem Manager Ismael P. Hobson mit einem eglenden, absolut wahnsinnigen Lachen antwortet.

Da zerreißt der Hohepriester sein Gewand, und da hat die alte Mary sie am Kittel, und da hört sie, daß man sie schon wieder zur Vernunft bringen werde. Da ist sie, nachdem sie ihre Angst und ihren Trost sich von der Seele gelacht hat, wieder die stumpfe kleine Sie, die alles mit sich geschahen und sich willig abführen läßt. ...

Der Raum, in dem sie zur Besserung gebracht wird, ist eine der im dritten Stock unmittelbar unter dem Dach gelegenen Strafzellen. Da diese Zellen sonst nur der temporären Aufnahmen von Dinen dienen, die ihr Zimmer besudelt, die Andacht gestört, Schwester Agathe ihren falschen Jopf versteckt und unerlaubte Verbindungen mit ihren in der Außenwelt verbliebenen Freunden unterhalten haben. ... da ferner die kleine Sie die Räume bislang nur zur Säuberung in den frühen Morgen- und Abendstunden betreten hat, so ist sie mit der gleich zu schilbernden Eigenart dieser Räume nicht bekannt. Und da sie seit dem letzten Abend nichts gegessen hat, da sie erschöpft ist von Hunger und Erregung, so schläft sie ein und verläßt diesen Tag bis zum Abend.

Am Abend weiß sie zunächst nicht, wo sie eigentlich ist; hat das Gefühl, in einem Sarg zu liegen, tastet nach den Wänden, greift ins Leere, bestimt sich langsam darauf, was heute geschehen ist; fühlt, daß sie erstickt muß in dieser entsetzlich heißen Luft des dunklen, fensterlosen Raumes, tastet sich an das Guckloch in der Tür, um ein bißchen frische Luft zu haben, findet es verschlossen und lauert sich schließlich nieder an der Tür und schläft wieder ein mit einem leisen, hilflosen Kinderweinen, das von der patrouillierenden Schwester gehört und der Obermeisterin berichtet und von ihr mit befriedigtem Nicken und dem Eindruck von der Zweckmäßigkeit der gewählten Strafe vermerkt wird.

Am Morgen nach dieser ersten Nacht, die noch ziemlich gnädig verhüllt ist von Schlaf, steht die alte Mary vor ihrer Pritsche.

„Wollen Sie sagen, wie Sie heißen?“

Empfehle zum Ausnahmepreis diese Woche:

Pa. Roggenbrot
Pa. Gerstebrot
3tr. 12.00 Mk.

Pa. Hühnerlutter 3tr. 13.50
E. Koch, Lohmühle 3
119a Ziegelstraße 3

Patent-Matrasen
Wollene Matrasen
werden in jed. Größe
zu den billigsten
Preisen angefertigt
Gebrüder Holtz
Welt. Spex. (Geld)
Untertrave 11/121
d. d. Holstenstr. 102

Winter-
kartoffeln
alle Sorten
vom Sandboden, billigste
Breite
Proben Mittelstraße 17,
Großmarkt u. Marktstraße
Paul Lütgens
Fernruf 29 034 4188

Säuer
Honig
der
"gute"
Säuerhonig

Pfund 50 Pfg.

333
4 M. an
585
8 M. an
300 Ringe am Lager
Bestecke 4168
800 Silber — 90 versilb.
Garantie-Wecker 3.50 Mk.
H. Schultz, Uhrmacher,
Ob. Johannisstraße 20

Kinder-Bettstellen
von 14.50 bis 55.—
Große Bettstellen
von 12.50 bis 65.—
Bettenhaus
Louis Duve Nachf.
Gr. Burgstr. 32. 4167

Buppen werden gut u.
billig repariert
K. Möller, Wahnstr. 81

Älteste, verlesene
gelbe 4170

Sabbrie, Kartoffeln
vom Sandboden
trockene Winterware
frei Haus 5.80 Mk
ab Waggon 5.60 Mk
Produktenstrang Föpfer-
weg, b. größeren Mengen
Vorzugpreise

Paul Stapelfeldt
Moislinger Allee 33/33 a
Fernruf 28122

Leder
im Ausschitt 4168

Schuhwaren
aller Art billig.
Heinr. Beckmann
Reiferstraße 3

An unsere
Interenten

Anzeigen
von größerem Umfange
bitten wir

einen Tag vor
dem Erscheinen
aufzugeben, weil andern-
falls keine Gewähr für
Aufnahme gegeben wer-
den kann.

Kleine Anzeigen
erbitten wir spätestens
bis 10 Uhr vorm.
Anzeigen-Abteilung
Lübecker Volksbote
Johannisstr. 46

Zigaretten
Zigarren
C. Wittfoot
Ob. Huxstr. 18.



Sonderschau

Wir zeigen in geschmackvoll hergerichteten Räumen und in 7 Schau-
fenstern alle Neuheiten künstlerischer Handarbeiten in den ver-
schiedensten Ausführungsarten u. laden alle Damen zur Besichtigung ein.

Handarbeiten

Anfertigung in eigenem Atelier nach eigenen und gegebenen Ent-
würfen. Verkauf fertiger und angefangener Handarbeiten zu sehr
günstigen Preisen. Stickmaterial in grösster Auswahl vorrätig.

bei Karstadt



Nachahmung in Wort und Bild verboten — Water ausserhalb Lübecks verkäuflich

Verband der
Gemeinde- und
Staatsarbeiter
Filiale Lübeck

Mitglieder-
Versammlung
am Dienstag, d. 11. Okt.
abends 7 Uhr,
bei Lender, Hundestr. 41
Tagesordnung:
Der Verlauf unserer
Lohnbewegung
Wählerkontrolle!
Der Vorstand

Verband der
Malers
(Filiale Lübeck)

Generalversammlung
am Mittwoch, d. 12.
Oktober,
abends 7 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus
Tagesordnung:
Abrechnung v. 3. Quartal
Ortsauschuss
Verbandsangelegen-
heiten
Der Vorstand

Deutscher
Holzarbeiter-
Verband
Verwaltungsstelle Lübeck

General-
Versammlung
am Dienstag, d. 11. Okt.
abends 7 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 3.
Wertjahr 1927
2. Unter Herbstvergütungen
3. Bericht vom Ortsaus-
schuss
4. Verschiedenes
Vollzähliges Erscheinen
ist Pflicht
Die Ortsverwaltung.

Verband der
Lebensmittel- und
Getränkearbeiter
Deutschlands
Ortsverein Lübeck

Mitglieder-
Versammlung
Mittwoch, 12. Okt. 27
abends 7 Uhr
im Gewerkschaftshaus
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom III.
Quartal
2. Bericht vom Ortsaus-
schuss
3. Bericht v. Verbands-
tag
4. Bericht der Lohn-
kommission
5. Stellungnahme zum
Wintervergütungen
Vollzähliges Erscheinen
erwartet
Der Vorstand

Stadttheater
Lübeck

Montag, 9 Uhr:
Jonny spielt auf
8. Vorstellung für die
Volksbühne. Kein
Kartenerwerb.
Ende 22.45 Uhr.

Montag, 20 Uhr:
Kammerpiele:
Tageszeiten d. Liebe
(Küstspiel). 2. Vorstg.
im Abonnement

Dienstag, 19.30 Uhr:
Juarez und Maga-
milian
(Dramatische Historie)

Mittwoch, 20 Uhr
Jonny spielt auf
(Oper) (Einführung)

Mittwoch, 20 Uhr:
Kammerpiele:
Tageszeiten d. Liebe

Donnerstag, 20 Uhr:
Polenblut Operette
Ausgabe der neuen Ab-
Karten und Gutscheine
vom Montag, dem 10.
Okt. ab an d. Theaterkasse
Dabei selbst auch Anmel-
dungen von Tages- und
Gutscheinabonnements

Kartoffeln
gelbe Industrie vom Sandboden
gesunde lagerfähige Ware
liefert frei Haus ab Lager
Heinrich Boye
Lindenstr. 17 a. Fernspr. 29 497

Restaurant zum Landhaus
Schönbücken
Zum Feuerwehrball
am Sonntag, dem 16. Ok-
tober, laden freundi. ein
Die Wehr
und Frau **Hoffmann**

Deutscher
Verkehrsbund
Ortsverwaltung Lübeck

Vorstandssitzung
am Mittwoch, 12. Okt.
abends 7 Uhr
im Bureau.
Die Ortsverwaltung

Volksbühne
zu Lübeck e. V.
Geschäftsstelle
Braunstr. 36 Fernruf 29260
Geöffnet täglich 9—1 und
4—7 1/2 Uhr

Mittwoch, d. 12. Okt.
abends 8 Uhr, in den
Kammerspielen:
Tageszeiten
der Liebe
von Nicodemie
Einheitspreis Rm. 1.10
Karten nur in der Ge-
schäftsstelle 4161

Vortrag!
„Von Vitaminen, von rich-
tiger Ernährung“
Dienstag, 11. Oktober, 8 Uhr, „Bauhütte“,
Hilfsstraße 9, 1 (Großer Saal).
Vortragener Herr **Gerhard Schulze**
Unkostenbeitrag: RM 1.—, Jugendliche u. Kinder-
besonntelte: RM 0.50.

Hansa-Theater

Heute Montag
Gr Herausforderungs-Boxkampf
Hugo Belswanger gegen **Johnson**
Schweizer-Boxer gegen Kamerun
Norddeutschland
185 schwer 185 schwer
174 groß 172 groß
Außerdem ringen
Stromsky gegen **Wolke**
Freier amerikan. Ringkampf
Orlando gegen **Barkowski**
Vorher der neueste
Sportfilm **Leichtathletik-Länderkampf**
Weiß gegen **Blau**
Deutschland gegen Frankreich
Anf. 8 Uhr Ringkampf 8.30 Uhr

Zentral-Hallen
Morgen Dienstag 4188
Gr. Tanzkränzchen
Eintritt frei! Eintritt frei!
Die fabelhafte Tanzsportkap.

Die
Zuckerhutmänner
bieten
ihre gewinnbringende
süße Niederegger-Ware
nur noch
diese Woche
an

Freistaat Lübeck

Montag, 10. Oktober

Schützt die Schönheit unserer Heimat!

Die Kultursteppe frisst die Schönheit unserer Heimat, und was sie übrig läßt, wird von der Industrie verschlungen. Der Mammon regiert!!

Andere Großstädte bemühen sich, einen Kranz von Grünanlagen um ihre Mauern zu ziehen. Manche Stadt ist neidisch auf das, was wir unter eigen nennen, ohne doch den vollen Wert selber zu erkennen, denn sonst würden wir für sorgfältiger mit unserem Schätze umgehen.

Der Fährberg soll fallen, jener Hügel, auf dem der Behn Turm steht, der einzige Punkt, an dem unser Lauerholz unmittelbar an die Trave reicht. Zugegeben, daß der Hügel zurzeit noch einen etwas trübseligen Anblick bietet, weil man ihn 1919 bis auf einen Rest abholzte. Aber die drei Jahre alten Neupflanzungen entwickeln sich vortrefflich, und unsere Generation kann noch die Freude erleben, wieder durch Kiefernwald an das Travemünde zu wandern.

Doch da droht Gefahr! Man will den Hügel abtragen, um den Kies zu verwenden. Warum? Weil der Weg bis zum Dummerdorfer Ufer weiter ist, und der Preis für den Kies sich dadurch erhöhen wird. Ten billigen Kies wird man allerdings auch nur drei Jahre haben, dann ist der Fährberg nämlich verschwunden. Dann wird man doch zum Dummerdorfer Ufer gehen müssen, doch dorthin den Schienenstrang legen, doch zunächst die Kosten aufbringen müssen.

Um drei Jahre zu gewinnen, soll der Fährberg fallen!

Ist das nicht sehr kurzfristig??

Alle Bäume und Hügel lassen sich sehr schnell fortzuschaffen. Aber sie sind dann auch hin! Das Wiedererschaffen ist nicht so einfach.

Dem Gewinn des billigeren Kieses steht die Verwüstung eines Landschaftsbildes gegenüber. Gerade dort, wo Schlote qualmen, wo sich Fabriken breitmachen, wo Arbeiterkolonien entstehen, brauchen wir ein Stück Grün, ein Stück Schönheit. Hier tragen wir einen Hügel ab, der in kurzer Zeit wieder Bäume tragen könnte. Was bleibt? — Eine öde Sandfläche!

Wem zuliebe? — Dem Gelde! Dem Kapital!

Wir schreien, wenn Privatunternehmer etwas Ähnliches fertigbringen würden. Wollen wir stillhalten, wenn der Staat im Begriff steht, einen Mißgriff zu tun? —

Wir verschließen uns den Notwendigkeiten der Entwicklung nicht. Das Gelände an der Untertrave wird zweifellos noch stark in Mitleidenschaft gezogen werden. Am Dummerdorfer Ufer wird sich die Industrie breitmachen. Dort müssen ohnedies die hohen kiesigen Ufer abgetragen werden. Begnügt man heute damit, so werden zwei Klagen mit einer Klappe geschlossen: man gewinnt Kies und richtet die Ufer gleichzeitig her.

Es dürfte aber schon heute wichtig sein, darauf hinzuweisen, daß auch das Dummerdorfer Ufer nicht ganz fallen darf. Der Abschluß wird durch Stülper Hut gebildet, das Travemünde gegenüberliegt und aus verschiedenen Rücksichten heraus erhalten bleiben muß.

Diese Frage steht aber glücklicherweise heute noch nicht zur Aussprache. Wichtig aber bleibt die Frage des Fährberges. Hoffentlich prüft der Senat diese Sache noch einmal und kommt zu einer für den Heimatschutz glücklicheren Entscheidung.

Das Geld darf allein nicht ausschlaggebend sein. Es steht auch in diesem Falle in gar keinem Verhältnis zu dem Verlust auf der andern Seite.

Hier handelt es sich einfach darum: soll das Lauerholz in einem breiten Stück in das Industriegebiet einschneiden und so ein Stück Schönheit in das Arbeitsgebiet hineinreichen, soll Waldluft bis vor die Tore der Fabriken streichen oder sollen nur quakmige Schlote an der Untertrave die Luft verpesten?

Anderswo sucht man durch künstliche Anlagen den Ausgleich herbeizuführen. Wir haben die Möglichkeit, durch Erhaltung des Vorhandenen ein Stück Schönheit der nachfolgenden Generation zu hinterlassen. Wenn wir wollen! Ernst Schermer.

Haase-Lampe dreimal reingefallen

Das Oberlandesgerichtsurteil

Daß dies geschah, hat er seinem Anwalt zu verdanken, der ihn aus Engstirnigkeit auch in die dritte Instanz hefte. Wie unsern Lesern bekannt ist, hatte unser Parteigenosse Rechtsanwalt Dr. Haun, auf den auch ein Dredspritzer des Haasendredes in der Wahlzeitsschrift „Freiheit und Recht“ gefallen war, gegen Haase-Lampe wegen verleumderischer Beleidigung erhoben. Erste Instanz: „Verurteilung zu 100 RM. und Veröffentlichungsbesugnis“. Das genügte seinem Vertreter Dr. Wittern nicht, der noch wünschte, in weiterem von ihm vorgebrachten Dred wählen zu dürfen, dessen Düste ihm wohlgefallen. Er durfte das, nachdem er Berufung eingelegt hatte. Zu seiner anfänglichen größten Genugtuung wurde Senator Mehrlein als Zeuge vernommen, der ihm einige recht deutliche, zutreffende Worte über seinen eigenen Klienten, den früheren Sozialdemokraten, präferierte.

Erfolg: „Verurteilung zu 500 RM. wegen verleumderischer Beleidigung und Veröffentlichungsbesugnis.“ Aber Dr. Wittern genügte auch diese Möglichkeit, im Dred gewählt zu haben, noch nicht. Er wünschte eine neue Verhandlung. Die Art gerade dieses Anwalts, in dieser Weise zu verfahren, ist ja in Lübeck durch mehrere Prozesse genügend bekannt. Er legte Revision ein.

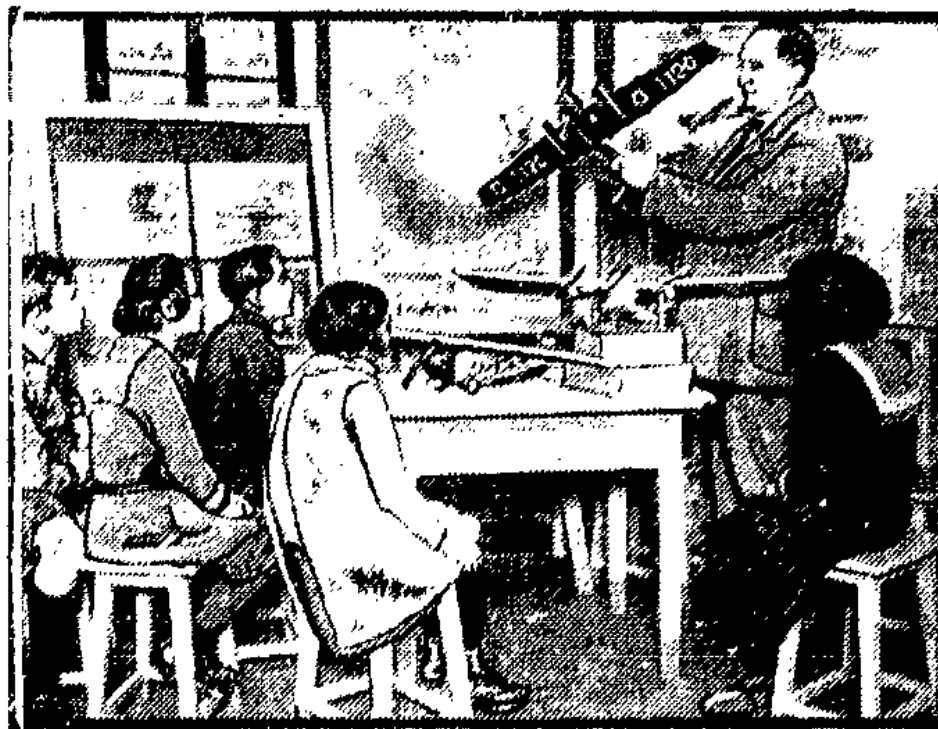
Erfolg: Kostenpflichtige Verwerfung der Revision in allen Punkten.

Ueber die nun zu präsentierende Rechnung mag der Haase bei Wittern weitern; er wird jetzt wohl rufen: „Schütz mich vor meinen Betrütern.“

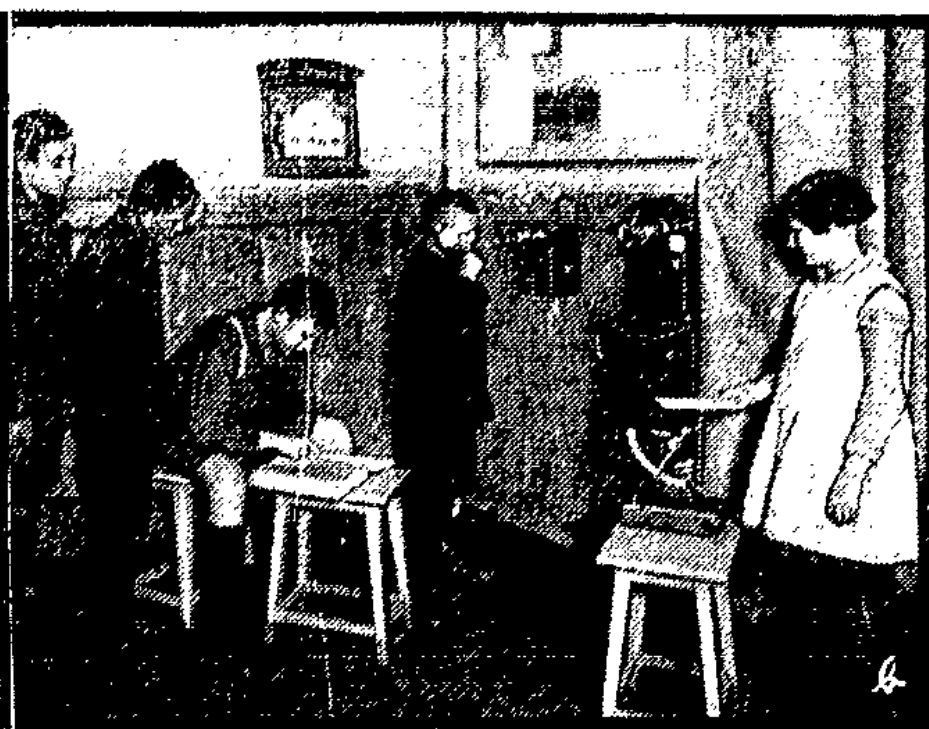
Die Revision begründete der Anwalt des Angeklagten dahin, daß die Behauptung, ein Mensch habe sich nur aus

Praktischer Unterricht für den kleinen Staatsbürger

Belehrung über wichtige Verkehrsfragen



Ein neues Lehrfach für die Volksschule ist in einer Berliner Versuchsklasse eingerichtet worden und soll nunmehr auch in anderen Großstädten zur Einführung gelangen. Diese in der Welt einzig dastehende Musterklasse zeigt den Kindern alles, was sie über Post, Eisenbahn, Straßen-, Wasser- und Luftverkehr wissen müssen, in Modellen und



Modellen. Die Kinder lernen dort auch telefonieren, die Geheimnisse des Kurzbuches ergründen und andere durchaus nützliche und zweckmäßige verkehrstechnische Neuerungen der Gegenwart kennen. Kenntnisse, die zweifellos für die angehenden Staatsbürger bedeutend wichtiger sind als das Auswendiglernen verstaubter Geschichtstabellen.

persönlichen Gründen einer Partei angeschlossen, keine Beleidigung sei. Das ist eine feine eigene Charakterisierung seiner Denkmuster. Weiter: müsse einem verantwortlichen Redakteur einer Zeitschrift der Schutz des § 193 zugebilligt werden, weil er in einer Wahlversammlung unter lebhaftem Beifall der Versammlungsteilnehmer angegriffen worden sei.

Das Oberlandesgericht sagte hierzu in der Begründung der Revision, daß die Vorinstanz ohne Rechtsirrtum festgelegt habe, daß in der Behauptung des Angeklagten eine verleumderische Beleidigung enthalten sei. Es läge entgegen der Ansicht des Vorderrichters auch eine Beleidigung im Sinne des § 185 darin. Dies müsse jedoch ausscheiden, da dagegen keine Revision eingelegt sei. Der Schutz des § 193 kann ihm nicht zugebilligt werden, denn es gibt kein Recht in der Presse, wie das Reichsgericht und auch das Oberlandesgericht in vielen Entscheidungen festgelegt haben, im vermeintlichen öffentlichen Interesse die Ehre anderer zu verletzen.

Der kleine Lampe verkündete in seiner Zeitschrift feinerzeit, daß der Hanseatenklub sich berufen fühle und sich die Aufgabe stelle, das öffentliche Leben zu reinigen. Ob dem Hanseatenklub nach diesen Vorkommnissen in seinen Reihen, nach dieser Verteilung eine Lampe aufsteht, daß sie in den eigenen Reihen allein diese Reinigung vorzunehmen haben? Diese Reinigung vollzieht sich bereits ohne deren Zutun in aller Öffentlichkeit, indem einer nach dem andern der mit großem Tamtam angekündigten Ketzer und Reinerer, zum Teil selbst beschmutzt, aus dem öffentlichen Leben zwangsweise, nicht freiwillig, ausscheidet.

Warum denn gleich vergagen? Kein Nebel ist von Dauer, alles nimmt ein Ende. Das verspürten gestern die lieben Erdentrüder, die gleich jammern und wehklagen, wenn es einmal sechs Wochen an einer Tour regnet. Es hört bestimmt wieder auf mit dem beständigen Gieken, die Sonne kann sich nicht immer hinter Regenwolken verbergen! Und richtig, sie kam hell und freundlich am Sonntag heraufgezogen und warf den goldenen Ueberflus ihrer Strahlen den ganzen Tag über Stadt und Landschaft. Kein Lüftchen wehte; ein Sonnen- und Herbsttag war es, wie er schöner nicht im Kalender verzeichnet steht. Noch prangt, durch das ewige Raß befruchtet, vieles im prächtigen Grün, aber da und dort hat doch der Herbst die Herrschaft mit seinem Kolorit gezeichnet. Der wilde Wein an den Häusern leuchtet in Blau- und Rotrot, und auch die Buchen bereiten sich auf den Farbenwechsel vor. Gern schweift der Blick über die frischgepflügten Acker, deren Braun sich von dem Grün der nebenhinziehenden Koppeln freundlich abhebt. Unzählige benutzten den herrlichen Tag zu einem frohen Ausflug, während die Nimmermüden ihre kleinen Acker umwühlten und abends ihren mit Kartoffeln schwerbeladenen Blodwagen nach Hause zogen. Eine kleine Hilfe bei den ungerechtfertigten, sich täglich steigenden Preisen für dieses wichtigste Nahrungsmittel.

Julius Heise gestorben. Der frühere Buchdruckereibesitzer Julius Heise ist am Freitagabend einem langen und schweren Leiden erlegen. Mit ihm ist ein Mann dahingegangen, der immerhin eine Zeitlang im Lübecker politischen Leben einige Bedeutung hatte. Heise war früher in der Eisenbahnzeitung journalistisch tätig und gründete, als diese einst angesehene fortschrittliche

Zeitung an Charakterchwäche zugrunde ging, ein eigenes Blatt, den Stadt- und Landboten, der zuerst in Schlutup, nachher unter dem Titel Lübecker Tageblatt hier am Orte erschien. Viel Vorbeeren waren mit dem Blättchen nicht zu holen, denn Heise führte darin zuzeiten eine spitze Feder und sagte den Vaterstädtischen manche Bosheiten. Das konnten die Altkaufleute auch damals nicht vertragen. Unter der Ständeherrschaft fand die liberaldemokratische Bewegung nur schwachen Boden. Die goldene Zeit war für die Colemanische General-Anzeiger-Presse gekommen. Heise versuchte mit August Pape und Hermann Thiele zwar fortschrittliche Politik zu machen, aber alles Mühen war vergebens. In der Bürgerschaft, der der Verlorbene 18 Jahre lang angehörte, waren es diese drei, die ihr Mandat niederlegten, als der vaterstädtische Klüngel selbstherrlich seine Legislaturperiode verlängerte, um die Wahlrechtsverschlechterung durchzuführen. Heise hatte früher immer schwer um seine Existenz zu kämpfen. In der Nachkriegszeit war er zusammen mit Echoldt Leiter der Milchaktiengesellschaft, die zur Heranziehung von Milch nach Lübeck manderlei Gutes gewirkt hat. Diese Gesellschaft unterlag aber nachher der scharfen Konkurrenz der Hanjameierei. Hervorgetreten ist Heise als Vorsitzender des Landeskriegerverbandes, dem er schon angehörte und -sonderbarerweise den rechtsgerechten Verbänden angehören durfte - als er noch mit der Fortschrittspartei sympathisierte. Er war auch stark an der Errichtung der Hindenburghausgesellschaft, sowie einer Art Kriegervereinsbank interessiert. In den letzten Jahren lebte er nur noch im Glanze der Kriegervereinsfeste.

Die Anders-Jorn-Ausstellung im Behnhaus wurde am Sonntag eröffnet. Unter großen Opfern ist es der Oberbed-Gesellschaft und der Nordischen Gesellschaft gelungen, die etwa 120 Nummern umfassenden Kadierungen, Aquarelle und Gemälde, sowie einige Plastiken nach Lübeck zu bringen und so einen der berühmtesten schwedischen Künstler den Lübeckern bekannt zu machen. Schon der erste Blick auf die im Vestibül ausgestellten Kadierungen zeigt, daß uns hier ein exklusiver Künstlercharakter entgegentritt. Sein Selbstbildnis (nebenbei: es ist für die Kleinigkeit von 80 000 RM. versichert), in dem sich der Meister in fittrotem Junterrock präsentiert, beherrscht den ganzen Raum, so wie der selbstbewußte Maler seine Kunst beherrscht hat. In den oberen Räumen unseres freundlichen Museums enthält sich die ganze Farben- und Lebenssymphonie Jorns. Fast brutale Offenbarungswillen des Feisches atmen die fernigen nackten Frauengestalten aus, die Jorn mit Leidenschaft und naturgemäß in die Lichtreflexe der Stube, an Seegeste oder in die Landschaft stellt. Seine Kadierungen sind mit kühnen Strichen gezeichnet, ihr Wesensgehalt prägnant durch Licht und Dunkel herausgehoben. Jorn, dessen Werte in aller Welt begehrt sind, war auch Plastiker. Er ist Schöpfer der Gustav-Wasa-Statue, deren verkleinerte Nachbildung bekanntlich im Rathaus aufgestellt ist und die während der Ausstellung in das Behnhaus überführt wurde. Diese sehenswerte Ausstellung sollte von Hamburg direkt wieder nach Schweden wandern. Sie konnte, wie oben gesagt, für Lübeck auf kurze Zeit gewonnen werden. Freunde der Kunst sollten den sich um die Heranziehung der Kunstwerke verdient gemachten Vereinigungen und dem Museumsdirektor Dr. Heise den Dank durch regen Besuch abstaten. Der Eintritt kostet 50 Pfennig.

Schwimmdock-Stapellauf. Am 8. d. Mis. ließ das von der Lübecker Flender-Werke A.-G. in Lübeck für die Seeverkehrs- und Versuchsabteilung der Deutschen Luftfahrt A.-G. erbaute Schwimmdock für Flugboote glatt vom Stapel. Die fortgeschrittene Flugtechnik hat es erforderlich gemacht, zum Daden der Flugboote ein Spezialdock herzustellen. Aus diesem Grunde hat die Severa der Lübecker Flender-Werke-Aktiengesellschaft ein Schwimmdock in Auftrag gegeben, welches in der Lage ist, Flugboote bis zu 100 Tonnen aufzunehmen. Es handelt sich hier um das erste Dock, welches für die vorerwähnten Zwecke konstruiert und fertiggestellt ist. — Das Dock ist für den Flughafen Travemünde bestimmt. Wie ein hiesiges Blatt zu berichten weiß, sollen im Laufe der Woche das größte Rohrbach-Wasserflugzeug Rocco und der Dornier-Superwal in Travemünde Leistungsfähigkeitswettbewerbe ausführen. — Die Luftfahrt verlegt am 15. Oktober ihre Seeflugleitung von Stettin nach Lübeck-Travemünde.

Die Gesellschaft Lübecker Theaterfreunde hält am Montag, dem 17. Oktober, abends 6 Uhr, im Hause der Gesellschaft gemeinsamer Tätigkeit ihre diesjährige ordentliche Generalversammlung ab, in der außer dem Geschäftsbericht und der Abrechnung für das verlossene Geschäftsjahr auch Vorschläge für die in dem neuen Geschäftsjahr geplanten Veranstaltungen vorgelegt werden, wobei den Mitgliedern Gelegenheit gegeben ist, ihrerseits Wünsche und Anregungen vorzubringen.

Sozialdemokratischer Verein

Morgen abend 7 1/2 Uhr:

Versammlung im Gewerkschaftshaus

Vortrag der Genossin

Dr. Wegscheider, Berlin

Das Reichsschulgesez

Aussprache

Mitgliedsbücher sind vorzuweisen

Die sozialdemokr. Elternräte sind besonders eingeladen

Neues aus aller Welt

Die Bildungsvorträge der freien Gewerkschaften beginnen am Donnerstag, dem 13. Oktober, abends 7½ Uhr in der Aula der Ernestinen-Schule. An diesen Vorträgen können alle Gewerkschaftsmitglieder teilnehmen. Da der Unkostenbeitrag von 10 Pfennig erschwänglich ist, darf wohl auf eine rege Beteiligung gerechnet werden. Die Vorträge finden regelmäßig jeden zweiten Mittwoch abends 8 Uhr statt. Infolge der Schulkferien muß der erste Vortrag jedoch am Donnerstag, dem 13. Oktober, bereits pünktlich um 7½ Uhr stattfinden. Näheres siehe Anzeiger.

Gewerbeschule. Der Unterricht für die gewerblichen Lehrlinge, sowie für die männlichen Angehörten beginnt am 13. Oktober. Alle An- und Abmeldungen sind bis zum Schulbeginn schriftlich an die Schulleitungen zu bewirken.

Unfall des Silberer Seglers „Hors“ vor dem Seeamt in Bremerhaven. Der in Lübeck beheimatete Segler mit Hilfsmotor „Hors“, 142 Brutto-Reg.-Tonnen, verließ am 28. Juli d. J. mit einer Ladung Koks Bremen zur Reise nach Kopenhagen. Das Schiff befand sich unter Segel. Es herrschte Ostwind. Um 6 Uhr wurde die Einfahrt des Hafens 2 passiert. Man hatte jetzt von drei Schleppern assistierten großen Schwimmskif der A.-G. Weser in Sicht, der den nach Kollision mit dem „Unfall“ gestankenen Schleppdampfer „Wiele“ gehoben hatte und im Strop westeraufwärts brachte. Der Führer des Seglers „Hors“ gab etwas Steuerbord, um diesem das Wegerechtsignal (Schwarzen Schleppzuge auszuweichen). Hierbei kam er der Nordböschung zu nahe. Der Segler berührte die unter Wasser liegende Pfahlwand und geriet fest. Die Versuche, wieder flott zu kommen, hatten wegen ablaufenden Wassers keinen Erfolg. Das Fahrzeug fiel gegen Mitternacht völlig auf die Seite und trieb, von der Befahrung verlassen, mit dem Kiel nach oben bis zur Gröpelinger Badeanstalt. Hier lagte das Schiff, indem es sich wieder aufrichtete, an den Grund. Es wurde nach erfolgter Hebung nach Bremen zurückgebracht. Nach dem mit den Ausführungen des Reichskommissars in Uebereinstimmung befindlichen Spruch des Seeamts sind die Maßnahmen des Seglers „Hors“ nicht zu beanstanden.

Neue deutsche Schiffe. Als nächste neuerbaute Schiffe stellt die Hamburg-Amerika-Linie zwei Passagier-Motor-Schiffe von je 16 000 Tonnen in ihren Dienst Hamburg-Neuyork. Die beiden Schiffe werden die Namen „St. Louis“ und „Missouri“ tragen.

Die Beschäftigung Ausgesteuerter bei öffentlichen Notstandsarbeiten ist nach einem Bescheid des Reichsarbeitsministers nicht erwünscht. Der Minister ist nicht damit einverstanden, daß auch künftig noch Ausgesteuerte gegen Erstattung der Grundförderung aus Mitteln der Wohlfahrtspflege, aber unter Anrechnung bei der etwaigen verstärkten Förderung nach den Bestimmungen vom 30. April 1925 zu Notstandsarbeiten zugelassen werden. Die produktive Erwerbslosenfürsorge soll vor allem den Abbau der Erwerbslosen, bzw. Krisenfürsorge fördern, und nach § 6 des Krisenfürsorgegesetzes sind die Krisenunterstützungsempfänger bevorzugt bei Notstandsarbeiten zu beschäftigen. Solange aber die zufällige Arbeitslosigkeit, die durch öffentliche Notstandsarbeiten geschaffen wird, selbst für die unterstützten Erwerbslosen und die Krisenunterstützungsempfänger bei weitem nicht ausreicht, hält es der Minister nicht für möglich, auch ausgesteuerte Erwerbslose zu den Arbeiten zuzulassen, für die das Bedürfnis zur Aufnahme in die Krisenunterstützung nicht anerkannt werden konnte. — Aus Gewerkschaftskreisen wird uns zu diesem Bescheid geschrieben: In Lübeck kennen wir seit Jahren ausgesteuerte Erwerbslose nicht, weil infolge der Arbeitsfürsorge die Voraussetzungen für den Unterhaltungsanspruch geschaffen wurden. Die Krisenunterstützungsempfänger wurden vorwiegend bei den Notstandsarbeiten beschäftigt, wie es der Reichsarbeitsminister wünscht. Dieser Bescheid hat also für Lübeck eine praktische Bedeutung nicht.

pb. Großer Kleiderdiebstahl. Aus einem Manufakturwarengeschäft in der Huxstraße wurden nachts mittels Einbruchs gestohlen: 8-10 schwarze Paletots mit Samtkragen, Größe 50-54; 7-8 verschiedene Jackettanzüge, 5-6 Damenwollweften, 2 Dyd. Oberhemden, 2 Kartons dunkle, seidene Herrensocken, 2 Kartons Kragen und mehrere schwarze Hefte Hülse.

Der Stenographenverein von 1858, der seit Jahrzehnten für die Aus- und Weiterbildung von Stenographen sorgt, kündigt — wie er uns mitteilen hilft — seine Winterkurse an. Neben Anfängerkursen nach den Systemen der Einheitskurzschrift und Stollze-Sören (auch für fremde Sprachen) hat der Vorstand einen Übungsplan aufgestellt, der jedem die Möglichkeit gibt, fleißig zu üben. Als besondere Neuerung hat der Verein einen Kursus in der Redekunst der Einheitskurzschrift ausgeschrieben.

Großhandelsindex. Die auf den Stichtag des 5. Oktober berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamtes war mit 139,8 gegenüber der Vorwoche (139,9) nahezu unverändert. Im Monatsdurchschnitt September stellte sich die Gesamtindexziffer auf 139,7. Sie hat damit gegenüber dem Vormonat (137,9) um 1,3 Prozent angezogen.

Ringerwettbewerb im Hanjatheater. Am Sonnabend endete der erste Kampf Cassarjette gegen Stromsky resultatlos. Beim zweiten Kampf Wolke gegen Reglin reichte die Zeit von 25 Minuten nicht aus, um ein Resultat zu erzielen. Im Herausforderungs-Kampfsieger hatte Johnson seinen Mann gefunden, der harte Schläge einstecken konnte und wobei auch der Gegner harte Schläge hinnehmen mußte. Fünf Runden blieb der Kampf resultatlos. Orlando besiegte den Berliner Bartowski nach 6 Minuten durch Armfallgriff nach vorn. — Am Sonntag siegte im ersten Kampf Bartowski gegen den Lübecker Schneider in der Gesamtzeit von 36 Minuten. Der harte Kampf Wolke-Cassarjette mußte unentschieden abgebrochen werden. Ebenfalls Orlando gegen Lupp. Im letzten Kampf Stromsky gegen Johnson bekam man einen schönen Kampf zu sehen. Die Theaterschlußstunde machte nach 36 Minuten dem spannenden Kampf ein Ende.

★

Schlutup. In den Brunnenbach ist jetzt der Sohn des Brunnenbauers Bieffert aus Dassow. Als er sich hinablassen wollte, riß das Seil. Der Verunglückte zog sich einen Oberschenkelbruch zu.

Freie Rundfunkvorträge

Hörsaal der Volkshochschule, Hundestraße 3, Hofgebäude 1. Etage
Montag, den 10. Oktober

16.00 Uhr: Aus der neuphilologischen Zeitschriftenliteratur (Stud.-Dir. Dr. Karl August Georges). — 16.30 Uhr: Aus dem Zentralfürsorgeamt f. Erziehung und Unterricht. — 17.00 Uhr: Sieben Jahre freie Stadt Danzig (Dr. Eppich). — 18.00 Uhr: Die Notwendigkeit der Förderung junger Talente (Paul Weisheim).

Dienstag, den 11. Oktober

16.16 Uhr: Aus vergessenen Opern. Das Kammerorchester der Moz. Leitung Willy Palmado. — 17.00 Uhr: Die früheste deutsche Literatur (Min.-Dir. Prof. Dr. Richter). — 18.00 Uhr: Die neue Berglechtsordnung (Geh. Reg.-Rat Dr. Riefow).

DIE „VOLKSWOCHENSCHAU“ bringt Aufnahmen des In- und Auslandes, mit besonderer Berücksichtigung der kulturellen, sozialen und politischen Bestrebungen der werktätigen Bevölkerung!

Freispruch in einem Brudermordprozess

Vor einem Berliner Schwurgericht hatte sich am Sonnabend der Gerüstarbeiter Friedrich Schulz wegen Totschlages zu verantworten. Der Angeklagte hatte vor einiger Zeit seinen Stiefbruder Paul Rosenfeld erschossen. Dieser genoss den denkbar schlechtesten Leumund und war als außerordentlich brutal welt und breit bekannt. Wegen verschiedener schwerer Vergehen war er bereits mehrfach im Zuchthaus. Während er seine letzte Strafe verbüßte, heiratete sein Bruder Max Rosenfeld ein Mädchen, mit dem er befreundet gewesen war. Als Paul Rosenfeld davon im Zuchthaus erfuhr, erklärte er Mitgefangenen gegenüber, sich dafür blutig rächen zu wollen. Als er wieder entlassen war, nahmen sich seine Brüder zunächst seiner an. Es kam aber sehr bald zu Auseinandersetzungen, zumal er sich in die Ehe seines Bruders einzumischen suchte. Am 6. August sollte in einer Laube, die Paul Rosenfeld bezogen hatte, eine Aussprache unter den Brüdern stattfinden, um, wenn möglich, eine Versöhnung zustande zu bringen. Schon am Tage zuvor hatte Paul zwei seiner Brüder schwer mißhandelt und auch jetzt ging er sofort mit Drohungen gegen die Brüder vor. Als Paul seinem Stiefbruder Friedrich angeblich mit einem gezackten Messer an die Kehle sprang, feuerte dieser mehrere Schüsse ab, durch die Paul Rosenfeld tödlich getroffen wurde. Während der Staatsanwaltschaft ein Jahr Gefängnis beantragte, erkannte das Gericht auf Freispruch, indem es dem Angeklagten Glauben schenkte, daß er in ausgesprochener Notwehr gehandelt habe.

Der Kanal abermals durchschwommen

Mit Gleite landet nach 15½ Stunden

Nach sieben vergeblichen früheren Versuchen ist es der Londoner Stenotypistin Mercedes Gleite gelungen, den Kanal zu durchschwimmen. Früh um 2.55 Uhr war sie von Kap Gris Nez gestartet und landete 15½ Stunden später in der Nähe von Folkestone. Während der ganzen Zeit herrschte dichter Nebel. Die See war ruhig. Fräulein Gleite brach, nachdem sie an Land gebracht worden war, zusammen und wurde halb ohnmächtig nach Folkestone gefahren, wo sie von einer großen Menschenmenge begrüßt wurde.

Der Mörder der Gräfin Lambsdorff soll hingerichtet werden. Der vor einigen Monaten von dem Berliner Gericht zum Tode verurteilte Mörder der Gräfin Lambsdorff ist nach einer Meldung eines Berliner Morgenblattes dieser Tage in die Strafanstalt Mölchensee überführt worden, wo er diese Woche hingerichtet werden soll. Das preußische Staatsministerium soll, nach der gleichen Quelle, ein Gradengesuch der Verteidiger des Mörders abgelehnt haben.

Ein Elefant entwichen. In der Nacht zum Sonnabend wurden im Hauptgüterbahnhof Frankfurt a. M. zwei Wagen eines Sonderzuges des Zirkus Krone über den Pressboden hinausgeschoben, so daß sie den Abhang hinunterstürzten. In den Wagen befanden sich Elefanten, die erst befreit werden konnten, nachdem die Wagen völlig auseinandergenommen waren. Dabei ist es aber in der Dunkelheit einem jungen Elefanten gelungen, zu entkommen und in einen naheliegenden Wald zu verschwinden.

Schiffszusammenstoß auf dem Bodensee. Auf dem Bodensee stießen in den frühen Morgenstunden des Sonnabend ein von Lindau nach Romanshorn fahrendes Trajekboot mit acht Eisenbahnwagen an Bord und ein 80 Tonnen großes Rieslastschiff, aus Langenargen so heftig zusammen, daß das Riesschiff am Heck durchschnitten wurde und nach wenigen Minuten sank. Die Besatzung konnte sich nur mit knapper Not retten.

Neue Erdbeben am Schwarzen Meer. In Palta wurden am Sonnabend wiederum zwei Erdbeben verspürt, die jedoch keinen großen Schaden anrichteten. Durch neue Vermessungen wurde festgestellt, daß sich die Küste der Halbinsel Krim seit dem Erdbeben vom 24. September um 24 Zentimeter gehoben hat.

Drei Stiefföhne ermordet

In dem polnischen Dorfe Smolin bei Lemberg lebte dieser Tage der Knacht Jwan Bachor nach Verbüßung einer zehnmönatigen Strafe aus dem Gefängnis zurück. Vor zwei Jahren hatte er seinen Nachbarn getötet, weil sich dieser über seine Heirat lustig gemacht hatte. Es war nachts als er in sein Dorf zurückkehrte. Seine Wohnung war verschlossen und er brachte die Nacht auf dem Heuboden zu. Hier traf er am Morgen mit zwei seiner Stiefföhne zusammen. Ohne ein Wort zu sagen, stürzte er sich mit einem Messer auf die beiden jungen Leute und verwundete sie tödlich. Im Hofe begegnete er dann dem dritten Stieffohn, auf den er gleichfalls zusprang und ihn niederschlug. Mit dem blutigen Messer in der Hand trat er dann in das Haus. Hier traf er auf die Frau, die gerade ihr Kind nährte. Nur diesem Umstand hatte sie, wie der Mann ihr selbst erklärte, es zu verdanken, daß er nicht auch sie tötete.

Der älteste Schiffspassagier der Welt

Im vergangenen Frühjahr blühte die Hamburg-Amerika-Linie auf ein 80jähriges Bestehen zurück. Es trifft sich recht eigenartig, daß gerade in ihrem Jubiläumsjahr mit dem Dampfer „Deutschland“ ein Passagier reiste, der vor nahezu 80 Jahren mit dem ersten Schiff der damals drei Jahre alten Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft (Hapag) nach den Vereinigten Staaten auswanderte. Es ist dies ein Herr W. L. C. Quehl aus St. Louis, der 1851 mit seinen Eltern die Ueberfahrt von Hamburg nach Newyork mit dem nur 600 Tonnen großen Segelschiff „Deutschland“, dem ersten Schiff der Hapag, machte. Vor kurzer Zeit, also nach 76 Jahren, lebte Herr Quehl auf dem 20 000 BRT. großen Zweifachrauben-Turbinendampfer „Deutschland“ in seine Heimat zurück. Wohl mit Recht kann Herr Quehl für sich in Anspruch nehmen, der älteste Schiffspassagier der Welt zu sein.

Ein weiterer Passagier, welcher der Hapag seit 70 Jahren die Treue hält, ist ein Professor Krüger aus Allentown-Penn. Im Mai 1857 fuhr Krüger auf der 2000 Tons großen „Borussia“, dem ersten Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie, von Newyork nach Hamburg und vor einiger Zeit legte Krüger die nämliche Strecke auf dem 12 000 BRT. großen Dampfer „Westphalia“ zurück. Die Hamburg-Amerika-Linie übernahm die beiden greisen Passagiere, die recht launig von ihrer ersten Seefahrt erzählten, mit einigen Aufmerksamkeiten.

Neuer Boxweltmeister. In einem Boxkampf schlug in Newyork Tommy Loughran den Inhaber des Weltmeistertitels im Halbschwergewicht Mike Mc. Figue nach Punkten. Figue besaß den Titel, seitdem Delaney in die Schwergewichtsklasse übergegangen war. Loughran, der erst 25 Jahre alt und seit acht Jahren als Boxer kämpft, hat schon vor einigen Jahren Carpentier geschlagen und sich gegen die Besten seiner Klasse behauptet.

Explosion im Phosphorturm. Auf dem Werke Elektron-Süd der S. G. Farbenindustrie in Bitterfeld brach in einem Holzturm, der der Phosphorbereitung diente, Feuer aus. Durch die Explosion, die der Brand hervorrief, wurde der Arbeiter Tajbor getötet. Der Feuerwehmann Tschlag stürzte bei den Löscharbeiten aus 15 Meter Höhe ab und blieb mit zerquetschtem Schädel tot liegen.

Blutrache des Zigeuners. Der Zigeuner Hans Herzberg, der vor einiger Zeit bei Willstallen ergriffen wurde, befindet sich jetzt auf dem Transport von einem Berliner Gefängnis nach Hanau, wo er sich wegen Mordes an seinem Schwiegervater vor dem Schwurgericht zu verantworten haben wird. Der Festgenommene hat in Pommern einen Zigeuner erschossen und ist dafür mit 8 Jahren Zuchthaus bestraft worden. Nach seiner Entlassung erschöß er seinen Onkel, einen Zigeuner in Pommern, und später seinen Schwiegervater. Herzberg behauptet, jedesmal nach dem bei den Zigeunern gültigen obersten Gesetz der Blutrache gehandelt zu haben.

Die Volkshochschule ruft!

40 Kurse aus allen Gebieten

Mehrere Anmeldelisten sind oder werden in den nächsten Tagen bereits geschlossen!

Anmeldung: Montag b. Freitag 5-8 Stadtbibliothek Hundestr. 5

Wichtige Ausnahmestimmungen für Steuerleute

Erleichterte Zulassung für große und kleine Fahrt

Der Reichsverkehrsminister hat im Einvernehmen mit den Regierungen der Küstenländer des Reichs zur Vorbeugung eines Mangels an Steuerleuten für die Schifffahrt wichtige Ausnahmestimmungen zu den Bestimmungen über die Befähigung deutscher Kaufschiffschiffe mit Kapitän und Schiffsoffizieren und über den Befähigungsnachweis der Seeschiffer und Seesteuerleute herausgegeben. Diese Ausnahmestimmungen sind mit dem 26. September 1927 in Kraft getreten und lauten:

1. Auf Grund des § 28 der Verordnung vom 25. Juli 1925 (RGBl. II S. 709) will ich im Einverständnis mit den Regierungen der Küstenländer des Reichs ausnahmsweise und widerruflich bis zum 30. September 1930 genehmigen, daß Inhaber eines Befähigungszugnisses als Steuermann auf kleiner Fahrt auf Schiffen von weniger als 1000 Kubikmeter Bruttoraumgehalt, die zur Beförderung von Reisenden dienen, sowie auf Schiffen von 1000 Kubikmeter oder mehr Bruttoraumgehalt, die nicht zur Beförderung von Reisenden dienen, in der Küstenfahrt und der kleinen Fahrt den Steuermannsdienst verrichten dürfen, sofern nachweislich ein Steuermann auf großer Fahrt nicht erhältlich ist.
2. Auf Grund des § 47 der Verordnung vom 25. Juli 1925 (RGBl. II S. 714) will ich im Einverständnis mit den Regierungen der Küstenländer des Reichs ausnahmsweise und widerruflich bis zum 30. September 1930 genehmigen, daß:
 - a) Seeleute bei sonstiger Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen über die Seefahrtszeiten schon beim Nachweis einer 20monatigen anrechnungsfähigen Segelsschiffsfahrtzeit zur Prüfung zum Steuermann auf großer Fahrt zugelassen und daß die 20 Monate übersteigende Segelsschiffsfahrtzeit, sofern sie in der Stellung als Vollmatrose zurückgelegt ist, bei der Gesamtfahrtzeit bis zum Höchstbetrage von sechs Monaten doppelt in Anrechnung gebracht wird,
 - b) Seeleute bei sonstiger Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen über die Seefahrtszeiten schon beim Nachweis einer nur 15monatigen anrechnungsfähigen Segelsschiff-

fahrtzeit zur Prüfung zum Steuermann auf kleiner Fahrt zugelassen werden.

3. Ich bin ferner bereit, bis zum Schlusse des Jahres 1928 im Wege der Eingelassnahme zu genehmigen, daß in geeigneten Fällen Seeleute mit einer anrechnungsfähigen Segelsschiffsfahrtzeit von mindestens 12 Monaten bei sonstiger Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen über die Seefahrtszeiten zur Prüfung zum Steuermann auf großer Fahrt zugelassen werden, wenn sie vor dem 1. Januar 1929 in einen Lehrgang zum Steuermann auf großer Fahrt eingetreten sind. Im Falle des Bestehens der Prüfung soll ihnen jedoch zunächst nur das Prüfungszeugnis, das Befähigungszeugnis aber erst dann ausgehändigt werden, wenn sie den an der 20monatigen Segelsschiffsfahrt fehlenden Betrag als Deckmann auf Segelschiffen nachgeholt haben. Dieser Segelsschiffsfahrtzeit soll eine Fahrtzeit als überzahliger Steuermann auf Dampfern in den räumlichen Grenzen der Küstenfahrt, der kleinen Fahrt oder der mittleren Fahrt gleich zu achten sein. Anträge auf Zulassung zum Dienst als überzahliger Steuermann sind durch die Reedereien für die in Frage kommenden Schiffe durch Vermittlung der beteiligten Landesregierungen bei mir zu stellen. Die Prüfungszeugnisse sind mit einem entsprechenden Vermerk zu versehen.

Des weiteren bin ich geneigt, in geeigneten Fällen auf Antrag im Wege der Eingelassnahme die Zulassung zur Großsteuermannsprüfung auch bei geringeren Fehlbeiträgen an der Gesamtfahrtzeit zu gestatten. Nähere Auskunft ist bei der Direktion der Seefahrtsschule zu erhalten.

Filmschau

Stadthallen-Lichtspiele. Neben dem lehrreichen Kulturfilm von der Seele der Pflanzen und dem absichtlich langwierigen Deutlich-Hindenburgrummel — wann nimmt der endlich ein Ende — bringen die Stadthallen-Lichtspiele dieses Mal noch zwei Beigaben: die eine ist benamset: Lieb mid und die Welt ist mein!, die andere Der Himmel auf Erden. Das eine ein kitschiger, süßlich-windiger Schmachsegen, Wiener Hiniertreppentantant, in der der bekannte sechste Oberleutnant, das arme Wädel und ein arteriofleischer Gelehrter sich gegenseitig acht Akte lang anöden. Das Ganze ausserordentlich und dem verehrten Publikum zu beweisen, daß die Film-macher sich sehr wohl noch leisten können, es zum Narren zu halten. — Mit der zweiten Beigabe ist es auch nicht viel weiter her. Im Himmel auf Erden steckt gleichfalls allerhand fauler Zauber, aber dieser ist immerhin mit recht gutem Humor gespickt und wenn man die Arbeit von Schünzel und Schirfauer einen Grad höher bewerten will, so steckt darin auch ein Stück Gesellschaftsatire. Diese werden aber die wenigsten herauskiffeln. Der harmlose Kinobesucher wird durch das Moria und den Fikt und Tand nur außer Rand und Band gebracht; je, denn sonst bemerkt er nach Schluß der Vorstellung, daß er mit diesem Wochenbielplan innerlich nicht reicher wurde.

Angrenzende Gebiete

Lauenburg

Magdeburg. Neugierige Deutschnationale. Vor einiger Zeit wurden Mitglieder einiger Klettervereine im Kessel Herzogtum Lauenburg, die zu einem Besuch des Klettervereins Falkau ritten, von den Inassen eines Lastautos, das roten Frontkämpfern gehörte, angegriffen und mißhandelt. Auf die Frage eines deutschnationalen Landtagsabgeordneten an das Preussische Staatsministerium, was zur Klärung des Falles und zur Bestrafung der Schuldigen geschehen sei, hat der Preussische Innenminister erwidert, das Ermittlungsverfahren habe zur Erhebung der Anklage gegen den Führer des Kraftwagens der roten Frontkämpfer, insbesondere auch wegen gefährlicher Körperverletzung, geführt. Von den übrigen Fahrteilnehmern haben nur zwei festgestellt werden können, gegen die jedoch nach dem Ergebnis der Ermittlungen ein die Erhebung der öffentlichen Anklage rechtfertigender Verdacht der Beteiligung an den Ausschreitungen nicht begründet erscheint.

Hansestädte

Hamburg. Berthold Grasse gestorben. Im 65. Lebensjahre ist am Freitag Berthold Grasse gestorben. Ein Veteran der Arbeiterbewegung, der er sein ganzes Leben gewidmet hat. Er war als Sohn eines kleinen Mannes in Mecklenburg bei Magdeburg am 2. Juni 1863 geboren, wurde Tischler und ging nach Beendigung der Lehrzeit auf die Wanderschaft, die ihn kreuz und quer durch Deutschland führte, bis er sich 1889 in Hamburg niederließ, wo er im Laufe der Jahre an hervorragender Stelle in der Arbeiterbewegung tätig war, 20 Jahre gehörte Grasse der Bürgerschaft an, deren erster Präsident er nach der Umwälzung wurde. Während seiner Präsidentschaft und unter seiner hervorragenden Mitwirkung wurde die neue Hamburger Verfassung geschaffen, ebenfalls nahm er hervorragenden Anteil am Zustandekommen des neuen Wohlfahrtsgesetzes. Im September 1921 wurde Grasse in den Senat gewählt. Er übernahm hier die Verwaltung des Schlachthofes und das Jugendamt. Berthold Grasse war sein Leben lang ein Kämpfer, der ruhig und sachlich seine Sache führte, aber in jäher Energie seinen Weg ging, den Weg, der zum heilig ersehnten Ziel des Sozialismus führt.

Getwerkschaften

Auf der Reichstagung der Berufsfeuerwehrlente in Halle wurden am zweiten Verhandlungstag im Anschluß an den Vortrag des zweiten Verbandsvorsitzenden Heyn-Berlin über die Neuorganisation der Beamtenbesoldung folgende Forderungen zur Eingruppierung des Feuerwehrrpersonals bei der kommenden Besoldungsreform aufgestellt: Feuerwehrmänner während der Probefristzeit in Gehaltsgruppe VI, Feuerwehrmänner nach Ablauf der Probefristzeit in Gehaltsgruppe Vb, Brandmeister nach den Richtlinien des B.V.M. geprüfte Oberfeuerwehrmänner in Gehaltsgruppe IVb, desgleichen Feuerwehrmänner und Oberfeuerwehrmänner, die nach abgeleiteter Prüfung nach 20 Dienstjahren keine etatmäßige höhere Stellung erhalten können; Oberbrandmeister in die Gehaltsgruppe IVa. — Weilmeyer-Berlin sprach über Versorgungsanwärter im Feuerwehrrberuf.

Die argentinische Regierung hat den bekannten argentinischen Arbeiterführer Eusebio Manesco, der wegen seiner radikalen Betätigung zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt worden war, begnadigt. Diese Begnadigung ist besonders auf die Bemühungen der mexikanischen Gesandtschaft in Buenos Aires und auf die Vorstellungen des der Gesandtschaft zugestellten mexikanischen Arbeiter-Attachés Carlos Gracidas zurückzuführen.

Gemeinde- und Staatsarbeiter

Zur Lohnbewegung im Wirtschaftsbezirk Hamburg-Niederelbe-Lübeck

Durch Schiedspruch wurden in diesem Frühjahr ab 13. Februar die Löhne der hamburgischen und lübeckischen Staatsarbeiter sowie die Löhne der an den niederelbischen Städten und Gemeinden beschäftigten Arbeiter um einheitlich 4 Pfg. pro Stunde erhöht. Der erwähnte Schiedspruch enthielt zugleich die Klausel, daß vorgenannte Arbeiter für den Fall einer außerordentlichen, unvorhergesehenen Minderung der Wirtschaftsverhältnisse während der Kündigungszeit (1. Juli bis 30. September) eine Überprüfung ihrer Lohnverhältnisse verlangen konnten. In ganz Deutschland hatten die Hamburg nachfolgenden Lohnregulierungen mit Einschluß Berlins eine Bindung bis 31. März 1928 und Erhöhung des Lohnes um 5, 6, 7, im Höchstfall (Berlin) um 8 Pfg. ergeben. Der Bezirksarbeitgeberverband weigerte sich, eine wesentliche Veränderung der Wirtschaftsverhältnisse anzuerkennen. Erst durch Vermittlung des Bezirkschiedsgerichts gelang es, Verhandlungen mit dem Bezirksarbeitgeberverband Ende August zu erreichen. Das Ergebnis der Verhandlungen war folgendes:

1. Erhöhung der Lohnabelle um stündlich 4 Pfg. in allen Lohnklassen, Lohnstufen und Lohngebieten für alle männlichen und weiblichen Arbeiter. Erhöhung für das Mitglied Lübeck in allen Lohnstufen um 3 Pfg. mit der Maßgabe, daß für Handwerker eine weitere Steigerung um 1 Pfg. mit Wirkung vom 1. Oktober dieses Jahres hinzutritt.

2. Bindung der abzuschließenden Lohnvereinbarung bis Ende Februar 1928.

Den hamburgischen Staatsarbeitern gelang es trotzdem, nach Ertragszahlungen von 15 Mk. für Ledige und 24 Mk. für Verheiratete neben dem Lohnangebot des Arbeitgeberbezirks herauszuholen. Durch den zuständigen Dezentrat für Staatsarbeiterangelegenheiten wurde jedoch an diese Zahlung die Bindung der Annahme des Lohnangebots geknüpft. Die logische Folgerung, bei Annahme des Bezirksangebots nunmehr auch in den Nachbarstädten und Lübeck die Ertragszahlung zu garantieren, konnte von ihm nicht zugestanden werden, und dem Verband der Staatsarbeiter wurde einseitig die Erlangung der 15 Mk. bzw. 24 Mk. in den übrigen Bezirksgemeinden zugesprochen.

Die Mitglieder-Vertreterversammlung hatte nach Prüfung der allgemeinen Lohnverhältnisse im Reich, ganz speziell infolge der Festlegung Berlins mit 8 Pfg. Lohnsteigerung (vom 1. April 1927 an 5 Pfg., vom 1. Oktober an 5 Pfg.) und Bindung bis 31. März 1928 dem Angebot, wenn auch mit innerem Widerstreben, zugestimmt. Der Verbandsvorstand blieb deshalb die Einholung der Ertragszahlung überlassen. Die Hamburger Bürgerschaft nahm am Montag letzter Woche einen Antrag Deutlich an, der die Ertragszahlung von 15 Mk. und 24 Mk. garantierte. In Altona lag bereits ein Beschluß des Stadtbezirkskollegiums vor, der von der dort bereits erfolgten Zwischenlösung für Beamte und Angestellte die Arbeiter nicht ausgenommen wissen wollte. Es gelang deshalb der Verbandsleitung verhältnismäßig leicht, die Zustimmung des dortigen Magistrats für die in Hamburg erfolgende Zahlung zu erreichen.

Auch Harburg-Wilhelmsburg und mit ihnen Wandsbek können nicht zurückbleiben. Schwierigkeiten bereitet die Freie und Hansestadt Lübeck. War es schon infolge des Verbands- der Finanzbehörde nicht möglich gewesen, das An-

Das Glück des Hauses Donnerstard

Auf das Lebenswerk der jüdischen Dirne senkte sich die preussische Fürstenthrone

Sie wurde vor 107 Jahren als kleines keneses Judentum in Moskau dem Tuchweber Nachman geboren. In ein kosmisches Glück hinein. Nicht mehr jüdisch-orthodox, waren die Eltern doch nicht russische Juden, sondern aus Westeuropa eingewanderte Opportunisten. Sie ließen sich taufen. Küchlein taufen.

Mit 17 Jahren war sie eines jener schlanken, rothaarigen Jüdenmädchen von weißer Haut und massigem Typus, die immer oben hinaus wollen. Ein schwarzhaariger Schneidermeister aus der Provence, Francois Willong, der nach Rußland gekommen war, verliebte sich und heiratete sie. Heiratete sie richtig auf römisch-katholisch.

Nun, war das schon ein anderes Leben als daheim. Jeden Monat kamen die Modedepotale aus Paris und brachten Kunde von einer märchenhaften, fernhaften Welt. Ihr Schicksal, das sie prompt nach neun Monaten bekam, festelte sie nicht. Ach, wie sehnsüchtig blinzelte doch ihr Auge nach den schönen, eleganten russischen Hülarenoffizieren, die verträglich blau und silbern oder scharlachrot und gold durch die Straßen jagten. Stets hörte sie das Geklingel ihrer Tröden in den Ohren und es war ein solcher Aerg, hinreichend schön wie ein Apollon aus Gips, mit dem sie schließlich dem Schneider durchging.

Sie flohen ins Ausland. Katholisch wurde sie wenige Monate später von ihm verlassen und mußte sich verkaufen, um nicht zu verrotten.

Drei Jahre ist sie in Berlin, Wien und Konstantinopel ein „Straßenmensch“ gewesen. Wurde im Wiener Stadtgraben aufgegriffen, erhielt 25 auf den Hintern und wurde per Schub an die Grenze gebracht, wo sie vollkommen verlaßt anlangte. Meistens ist es ihr öfters so gegangen, auch in Paris, wo sie schließlich geliebt ist und wo sie eines Abends auf einer Bank in der „Avenue des Champs Elysees“ vor Hunger ohnmächtig zusammenbrach. An derselben Stelle, an der zwanzig Jahre später ihr berühmtes Palais entstand, in dem heute einer der vornehmsten amerikanischen Millionärlubs sein Heim hat. Begehrlich, daß sich ein Leben nicht gut macht. Sie wurde ein Mehlisch von unwahrscheinlicher Härte, und ein berühmter Franzose hat von ihr gesagt: „In der furchtbaren Unerbittlichkeit ihres Gesichtes ahnte man eine Vergangenheit, die fürchten machte.“

Mit 22 Jahren war sie bereits eine Kurtisane, um die sich die besseren Gesellschaftsleute, die kleinen Fabrikanten rissen und sich um sie rümpelten. Sie erzählte zwischen Bett und Sapece, daß sie eine natürliche Tochter des Großfürsten Konstantin sei, des schrecklichen Witzkönigs von Polen und die Wiedermänner glaubten ihr in Wonnestunden alles. Aus noch mehr oder minder kleinstädtischen Kreisen rangierte sie sich. Schon hatte sie eine noble Wohnung und auf einmal leistete sie sich eine sentimentale Schwärze, indem sie sich in einen berühmten Pianisten von damals, Henry Herz, verliebte, sich mit ihm zummentat und trotzdem ihr Mann, der Schneider, in Moskau noch lebte, als Madame Herz aufrat.

Zwei Jahre wie die der Turkeilauben. — Dann aber entfiel er nach Amerika, denn um ihren immer größer werdenden Luxus zu befriedigen, hatte er eine Schuldenlast aufgebaut, an deren Abtragung nicht mehr zu denken war. Wieder stand sie eines Tages bettelnd da, aber bereits besaß sie Kredit, die große Schneiderin Camilla kassierte sie umsonst aus und schickte sie zur „Season“ nach London. Das war 1846. Kaum zeigte sie sich dort das erste Mal in der Oper, als ihr schon unzählige Briefchen in die Loge geschickt wurden.

Als bald brannten drei Herzen in wilden Flammen. Ein großer Bankier, ein alter Schiffstörer und ein junger Lord.

Sechs Monate später begingen alle drei, die von einander nichts wußten, in derselben Woche Selbstmord. Sie hatten sich für die dämonische Dame ruiniert.

Mit kostbarem Schmuck und vielem Gelde beladen, kehrte sie nach Paris zurück. Sie war bereits reich, und die drei Selbstmorde hatten ihr soviel gebracht, daß sie gut leben konnte, jedoch war sie von der kleinen Prostituierten bereits zu ganz großen Kokotte emporgewachsen und hatte sich den Lebensstil einer Herzogin angewöhnt.

Ihr Name, kleinstädtisch und häufig, ärgerte sie sehr, sie konnte aber nichts dagegen tun, bis endlich im fernen Moskau der Schneider 1849 starb. Zwei Monate später heiratete sie den portugiesischen Marquis von Palua. Einen verkrachten Aristokraten, einen Lumpen. Es war eine erhebende Trauung, und zwei Tage später warf sie ihn auf die Gasse, da sie ihn nicht mehr brauchte.

Ihr Geld vermehrte sich mit reizender Geschwindigkeit. Zur Zeit ihrer famosen Hochzeit schätzte man sie bereits auf 1.000.000 Francs. Denn es gehörte damals in Paris bereits zu einem Ton, einmal von ihr umarmt worden zu sein. Sie spekulierte mit großem Erfolg an der Börse. All ihr Instinkt war nur auf Geld gerichtet. Ihre Sexualität war nur Mittel zum Zweck. Ließ sie innerlich ganz kalt.

Es war damals die Zeit, da man überall Eisenbahnen in großem Ausmaße zu bauen begann. Ohne Zaudern stürzte sie

sich auf das Geschäft und ließ den Regierungen der künftigen Staaten ihre durch ihre Prostitution erworbenen Gelder für den Eisenbahnbau. Zwanzig Jahre lang gab Eisenbahnwerte last ununterbrochen gestiegen. Sie verdiente Millionen.

Es ist somit kein Wunder, daß die Kaina, wie sie bereits überall genannt wurde, in Paris der fünfziger Jahre schon eine gesellschaftliche Macht war. Sie war auf einer Stufe angelangt, wo belnahe niemand mehr ihr aus ihrem Irrenberuf einen Vorwurf zu machen wagte. Sie schuf Moden, die die ganze zivilisierte Welt annahm. An der Stelle, wo sie einst vor Hunger zusammengebrochen war, begann sie ihr berühmtes Palais zu erbauen. Es folgte sechs Millionen, und sein Bau dauerte neun Jahre.

Im Jahre 1857, als sie 37 Jahre alt geworden war, brach sie mit dem Verfall der Dirne, die sie täglich einem anderen Manne verkaufte. Es war in diesen Beziehungen angenehmer, eine ausgehaltene Maitresse zu sein, zumal sich damals der 27jährige preussische Graf Guido Hündel von Donnerstard in sie verliebte. Das war ein sehr reicher Magnat, der aus einer kosmischen Gegend, die niemand in Paris kannte, aus Oberschlesien, kolossale Einkünfte bezog. Und damit, daß sie dem jungen Mann ihr Bett anbot, ist sie in die Geschichte der deutschen Industrie und damit auch in die der deutschen Arbeiterchaft eingegangen.

Der Graf überschüttete sie mit Geschenken. Verehrte ihr Landgüter und Schlösser, schuf ihr durch seinen Namen einen Salon, der zu den berühmtesten des ausgehenden zweiten Kaiserreichs zählte, und in dem gerade das journalistische und literarische Paris zu verkehren pflegte. Die Prinzessin Mathilde, die Kusine Napoleons III., die ebenfalls den Ehrgeiz besaß, den ersten Pariser Salon zu haben, raste vor ihm. Wiederholte machte sie ihrem kaiserlichen Bet. er Szenen, noch Paläste und Abdiebung rufend. Vergeblich. Die Kaina ließ sich nicht durch einen ohwohl geakert, noch immer an allen Stellen „ihre“ Leute zu haben.

Als der deutsch-französische Krieg ausbrach, mußte sie mit dem Grafen Paris verlassen, der dann im eroberien Reich Präsekt wurde. Nach dem Friedensschluß aber kehrte sie wieder nach Paris zurück und hier heiratete der Graf die um elf Jahre ältere Frau, trotzdem sie bereits sehr old geworden war, und ein vollkommen emalliertes Gesicht besaß, zu dessen Herstellung täglich vier Kammerfrauen vier Stunden brauchten. Und trotzdem ihr zweiter Mann, der Marquis von Kaina, noch lebte. Nun, der Vatikan ließ sich von dem Gelde der ehemaligen Straßendörne erweichen und erklärte die Ehe für geliche, da sie ja nie „konsumiert“ worden sei. Daraufhin erichob sich der kuriose Vogel von Marquis.

So lebten denn Graf und Gräfin Hündel mehrere Jahre ruhig in Paris dahin. Nach wie vor war ihr Salon ein Zentrum, in dem auch die politischen Persönlichkeiten der Linken, wie Gambetta, verkehrten. Als aber Mac Mahon, Herzog von Magenta, der Besiegte von Sedan, Präsident der französischen Republik wurde, ließ er das Ehepaar indirekt ansprechen. Die französischen Rechtsparteien, deren Mann Mac Mahon war, konnten dem Grafen nicht verzeihen, daß er als erster das eroberte Reich verwaltet und Bismard geraten hatte, von Frankreich sieben Milliarden statt fünf als Kriegsschadigung zu verlangen.

So verließen sie denn Frankreich für immer und zogen nach Neudorf in Oberschlesien, einem herrlichen Schloß, das der Graf eigens für sie hatte bauen lassen. Als letzte Erinnerung an Frankreich hat er ihr die geradezu unschätzbare Perlenkette der Kaiserin Eugenie gekauft.

Sie lebten einsam, aber wie regierende Fürsten auf dem Schloße. Sie empfingen nur Jagdgäste und die intimsten Freunde, da die Kaina vom Adel nicht empfangen wurde, trotz ihrem vielen Gelde. Heute wäre es wohl anders. Da es nun gar keine gesellschaftlichen Möglichkeiten hier für sie gab, warf sich die alternde seltsame Frau auf die Industrie. Damals begann der Graf Hündel mit dem Ausbau seiner Kohengruben und Eisenwerke, denen Oberschlesien seinen Weltreuf verdankt. Sie half ihm nicht nur durch Rat, sondern legte auch ihr ganzes Geld in seine Unternehmungen, der höchste Liebesbeweis, den sie fähig war.

Im Jahre 1884 starb sie, 64 Jahre alt, plötzlich. Ließ den Grafen ebenso verzweifelt wie bestrigt zurück, denn wenn er ihr Geld an ihre Erben auszahlen mußte, wäre er ruiniert gewesen. Aber er war ihr Univerfalerbe. Die zwei Kinder, die sie in ihrem Leben geboren, der Sohn des Schneiders und die Tochter des Pianisten, waren längst gestorben.

Drei Jahre später verheiratete sich der Graf Guido standesgemäß. Er lebte noch lange. Bis in unsere Tage. Und unentwegt hielt er der toten Kurtisane die Treue. Die Erinnerung an sie und eine grenzenlose Fanftheit begleiteten ihn auf seinem ganzen weiteren Lebensweg. Wiederholt hat er es offen eingestanden.

Im Jahre 1901 hat ihn Wilhelm II. zum „Fürsten von Donnerstard“ gemacht und — o wunderliches Spiel des Schicksals — auf das Lebenswerk der jüdischen Dirne senkte sich die preussische Fürstenthrone.

gebot von 3 Pfg. auf die gleiche Höhe wie in Hamburg, nämlich 4 Pfg. zu bringen, so steigerte sich der Widerstand noch mehr, als Lübeck die Hamburger Ertragszahlung bewilligen sollte. Dabei darf nicht übersehen werden, daß Lübeck seinen Beamten bereits eine einmalige Zahlung für die Gehaltsgruppen I bis 4 gewährt, die Arbeiter aber dabei vergessen hatte. Zwischenverhandlungen in Hamburg und in Lübeck führten endlich dazu, daß Lübeck sich bequeme, ohne Aenderung des Lohnangebots eine Ertragszahlung von 12 Mk. für Ledige und 18 Mk. für Verheiratete zu gewähren. Mit der Nachzahlung für September (6 Mk.) ebenfalls 18 und 24 Mk.

Der Lohnstreit ist demnach im Bezirk noch nicht völlig erledigt. Die Erhöhung für September; und die Auszahlung der Ertragsumme ist in Hamburg bereits am Donnerstag, 6. Oktober, erfolgt. Die Arbeiter erhielten an diesem Tage zu dem alten Wochenlohn je nachdem, ob verheiratet oder ledig, noch 24 Mk. bzw. 15 Mk. dazu. Verbleibende kleine Mehrbeträge aus der Nachzahlung für September sowie aus Ueberarbeit und dergleichen sollen in den kommenden Wochen verrechnet werden. Für nicht voll 8 Stunden täglich beschäftigte Arbeiter wird der entsprechende Anteil (15 Mk. bzw. 24 Mk. durch 8 Stunden) gezahlt. Die Erhöhung des Lohnes ist, wie aus der Vereinbarung ersichtlich, für alle gleich, das heißt, sie erfolgt auf alle Lohnsätze, einerlei in welcher Lohnklasse, Lohnstufe und Lohngebiet, einerlei, ob männlich oder weiblich und in welchem Lebensalter die Arbeiter stehen.

Die Hamburger Lohnsätze für 24 Jahre alte männliche und weibliche Arbeiter betragen somit vom 1. Oktober an, Lohngebiet 5, in Lohnklasse

I		II		III	
männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
79	61	82	64	89	70
81	63	84	66	91	72
83	65	86	68	93	74

pro Stunde außer der je 3 Pfg. betragenden Frauen- und Kinderzulage. Die durch die Hamburger Beamtenbesoldungsvorlage geschaffene Einheit im Gebiet des hamburgischen Staates wird in einer nachträglich noch zu vereinbarenden Beseitigung der Lohngebiete für Arbeiter zum Ausdruck kommen. Die Reduzierung der Handwerkerzulage in den beiden Höchsthäfen (26 und 17 Pfg.) beginnt mit dem 1. Oktober und beträgt je 1 Pfg. Die übrigen Zulagen (5 und 10 Pfg.) sowie Werks-, Betriebs- und Hafentriebszulage bleiben unberührt.

Neue Bücher

Alle hier besprochenen Bücher sind durch die Buchhandlung des Lübecker Volksboten zu beziehen.

Weltstimmen, die schönsten Weltbücher in Anrissen. Monatlich ein Heft mit spannenden klaren Anrissen von sechs bis acht modernen Werken und mit vielen guten Bildern. Preis einschließlich mehrfarbigem Künstleranschlag nur 80 Pfg. Französischer Verlagshandlung, Stuttgart. — Im Ueberseht wird eine umfassende Uebersicht über das Thema „Die Erforschung des Unbewußten durch Sigmund Freud“ gebracht. Ferner ein interessantes Referat über den geistestanten „Heinrich IV.“ von Luigi Pirandello, ein Anriß des neuen spanischen Romans „Abel Sanchez“ von Miguel de Unamuno, ein spannender Ueberblick über den Revolutionsroman „Die Götter dürften“ von Anatole France usw. geboten. 6-8 Werke werden so allmonatlich vorgeführt, und man muß sagen, daß selten dem Bücherfreund so liebenswürdig und korrekt von den modernen Geistesfähren erzählt wurde. Der Bücherfreund wird über den Stoff und fülligen Gehalt des Buches, über Schreibweise und Tendenz des Verfassers hinreichend orientiert und bleibt vor Fehlgriffen behütet.

Soziologie und Sozialismus von Prof. Th. Hartwig, 80 Seiten, Leinen gebunden 2.- RM., broschiert 1.50 RM. Urania-Verlagsgesellschaft m. B. S., Jena. (Buchbeilage der Urania.) — Das Buchlein ist eine Einführung in die Gedankenwelt der materialistischen Geschichtsbetrachtung. Der besonders in Freidenkerkreisen bekannte Prof. Hartwig deckt die ökonomischen Triebkräfte auf, die das scheinbare Chaos der Geschichte lenken. Die Darstellung ist gemeinverständlich. Sechs Illustrationen beleben den Text. Sie veranschaulichen einerseits die drei großen Formen der sozialen Verknüpfung (Sklaverei, Leibeigenschaft und Lohnarbeit) durch die Darstellung der Sklavenarbeit im alten Ägypten, des Junftbauwerkes z. Jt. des Feudalismus und der Fabrikarbeit im gegenwärtigen Kapitalismus. Das Titelblatt ist mit einem wohl getroffenen Porträt von Karl Marx geschmückt.

Schenkt Bücher zu jedem Fest!

